

# Der Reidenmeister

Geschichtsblätter für Lüdenscheid Stadt und Land

Herausgegeben vom Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e.V.

Nr. 213

27.02.2018

## Die Entstehung der Versetalsperre

Dietmar Simon

### 1. Einleitung

Am Morgen des 14. April 1951, einem kalten Frühlingsamstag, versammelten sich einige hundert Menschen zu einer Feierstunde auf der Krone und am Hang des neuen Staudammes, der das Flüsschen Verse von der darunterliegenden Ortschaft Treckinghausen abriegelte.

Es war der Tag, an dem nach mehr als zwanzig Jahren Bauzeit die Einlaufschieber an der neuen Versetalsperre geschlossen wurden. Damit begann der Einstau eines der größten künstlichen Seen im Sauerland, der heute vollständig auf dem Gebiet der Stadt Lüdenscheid liegt. Zu der Feierstunde waren einige Ehrengäste angereist, darunter der damalige Vorsitzende des Ruhrtalsperrenvereins, der Essener Oberstadtdirektor Hellmuth Greinert, und als Vertreter der nordrhein-westfälischen Landesregierung Oberbaudirektor Köster vom Düsseldorfer Wirtschafts- und Verkehrsministerium. Dieser hob in seiner Ansprache auf der eigens errichteten Holztribüne hervor, dass Wasser „das edelste und köstlichste Gut des Menschen“ sei. Weitere Festreden hielten Josef Müller als Vorstandsvorsitzender der Firma Hochtief, des mit Abstand größten am Bau beteiligten Unternehmens, und der sozialdemokratische Oberbürgermeister der Stadt Lüdenscheid, Walter Kimmig. Zum Schluss kam als Vertreter der Arbeiterschaft deren Betriebsratsvorsitzender zu Wort, welcher das vollendete Bauwerk als „eine Tat des guten Willens für den Frieden“ bezeichnete.<sup>1</sup> Als die Riegel geschlossen wurden, erklangen Böllerschüsse und Pfeifen der am Bau eingesetzten Dampflokotiven. Es hatte derweil heftig zu schneien begonnen, so dass die Festveranstaltung bald ihr Ende fand.<sup>2</sup>

Seitdem wurde die Versetalsperre zu einem wichtigen Instrument der Regulierung der Wasserwirtschaft an der Ruhr, dient der Erzeugung von Trinkwasser und Strom und ist ein beliebter Ort der Naherholung. Mit einer maximalen Wasseroberfläche von 1,8 Quadratkilometern und einem Fassungsvermögen von rund 33 Millionen Kubikmetern ist sie eine der größeren unter den etwa 350 Talsperren Deutschlands und eine derjenigen, deren Errichtung sich am längsten hinzog. In ihrer Baugeschichte spiegeln sich sowohl die wirtschaftliche und technische Entwicklung ihrer Zeit als auch die Veränderung der sauerländischen Landschaft, das Ende alter Ortschaften und nicht zuletzt Unterdrückung und

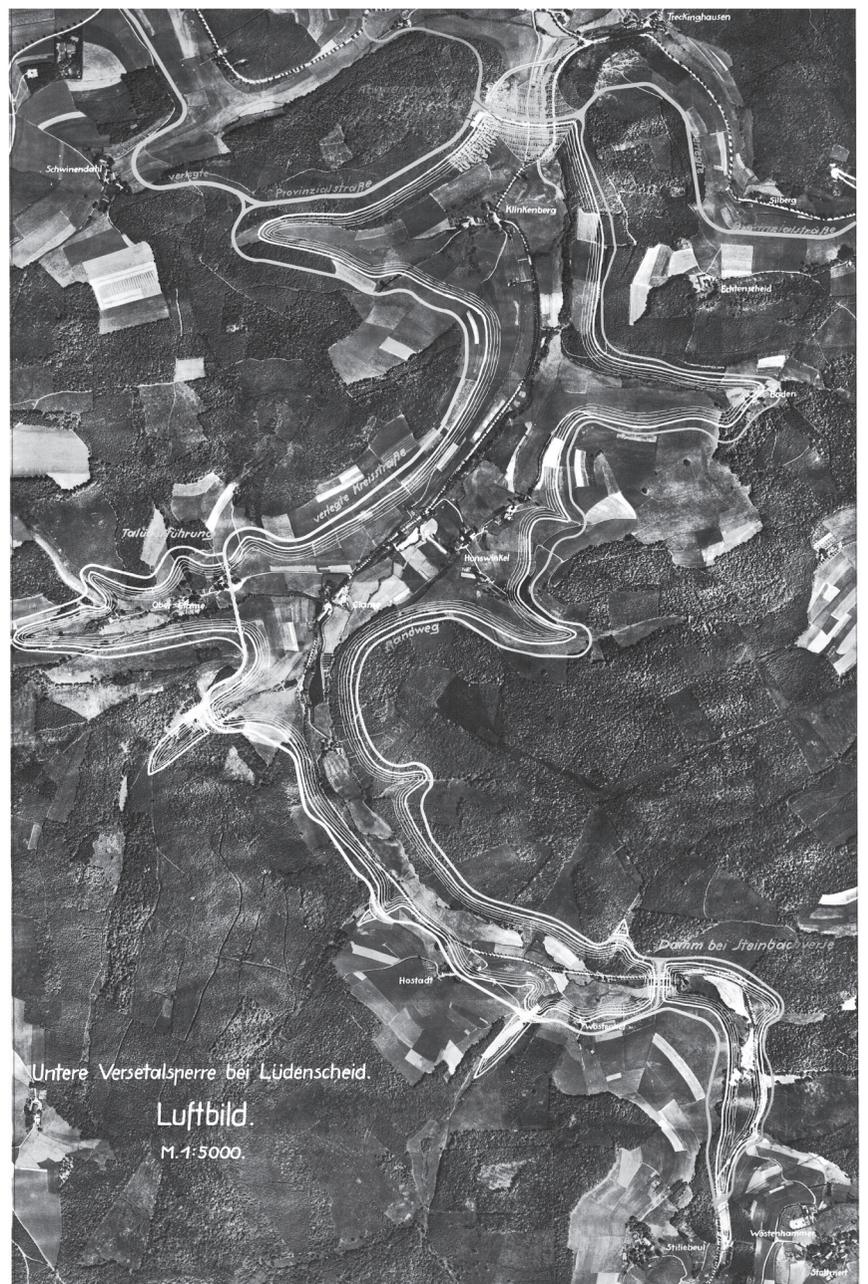


Abb. 1) Luftaufnahme des mittleren Versetals mit den Umrissen der geplanten Talsperre, etwa Frühjahr 1930. Eingezeichnet sind auch die Namen der Ortschaften, die hier ursprünglich lagen.

1 Lüdenscheider Nachrichten vom 16.04.1951, Artikel „Das köstlichste Gut des Menschen ist das Wasser“.  
2 Dokumentiert wird das zusammen mit den letzten Jahren der Baugeschichte in dem Film „Der Bau der Versetalsperre“, der im Auftrag des Ruhrtalsperrenvereins von Paul Kellermann in den frühen 1950er Jahren hergestellt wurde. Im Sommer 2015 wurde dieser Film von Georg Prüß im Hechmecke-Studio in Plettenberg nachbearbeitet und vom Sohn des Filmemachers, dem 1929 geborenen Günter Kellermann, mit einem gesprochenen Kommentar versehen (vgl. [www.hechmeckestudio.de](http://www.hechmeckestudio.de)). – Der Autor dieses Beitrages ist Günter Kellermann zu Dank verpflichtet für die vielfältigen Gespräche und Materialien über den Bau der Versetalsperre.

Tod zahlreicher Menschen in der Zeit des Zweiten Weltkrieges.

## 2. Vorgeschichte

Die heutige Versetalsperre ist nicht die erste ihres Namens. Ihre Entstehung hat ihren Ursprung im späten 19. Jahrhundert, als es im rheinisch-westfälischen Industriegebiet im Zuge der zweiten Phase der Industrialisierung zur Errichtung mehrerer Stauanlagen kam. Im märkischen Sauerland begann dies mit der Errichtung der Talsperre an der Fuelbecke zwischen 1894 und 1896 und anschließend derjenigen an den Quellbächen der Verse, von denen einer Fürwigge hieß, einige Kilometer nördlich von Meinerzhagen.<sup>3</sup>



Abb. 2) Einweihung der Versetalsperre am 14. April 1951

Im März 1900 bildete sich unter dem Vorsitz des Lüdenscheider Unternehmers Carl Berg eine „Versetalsperren-Genossenschaft Fürwigge im Kreis Altena“, die zweieinhalb Jahre später den Grundstein für die Errichtung einer Staumauer legte, welche nach Plänen des Aachener Bauingenieurs Otto Intze erfolgte. Überlegungen für die Errichtung einer Stauanlage am oberen Versebach hatte es bereits seit Anfang der 1880er Jahre gegeben, ohne dass sie wegen ungelöster Kostenfragen zur Ausführung kamen.<sup>4</sup> Die Anlegung eines „Kunstsees“ strebte die örtliche Industrie deswegen an, weil während Trockenphasen die durch Wasserkraft betriebenen Hammerwerke entlang der Bach- und Flussläufe zum Stillstand gezwungen wurden. So ist es zu erklären, dass

dem Vorstand der Genossenschaft auch die Unternehmer Peter Robert Plate, Hermann Selve und Alfred Colsmann angehörten, die ihre Fabrikbetriebe in Brüninghausen, Augustenthal und Kleinhammer besaßen, also im unteren Verlauf der Verse (während Berg eine seiner Firmenanlagen noch weiter flussabwärts in Eveking hatte). Die Funktion als Trinkwasserreservoir, an dem vor allem die Stadt Lüdenscheid mit ihrem in Treckinghausen bestehenden Wasserwerk interessiert war, spielte zunächst eine nachrangige Rolle.

Im April 1904 waren die Arbeiten an der Bruchsteinmauer abgeschlossen, die den Namen Versetalsperre erhielt. Mit einem Stauvolumen von etwa 1,7 Millionen Ku-

bik Metern hielt das Werk den durch die wirtschaftliche Entwicklung rasant steigenden Ansprüchen jedoch nicht lange stand. Der Ruhrtalsperrenverein nahm mittlerweile Projekte ganz anderer Dimension in Angriff, so den Bau der Möhnetalsperre von 1908 bis 1913, der damals größten Stauanlage Europas. 1932 ging die Versetalsperren-Genossenschaft in diesem Verein auf, der die Entwicklung seit seiner Gründung 1899 eng begleitet hatte.<sup>5</sup>

Es war aber nicht nur der Bedarf des Ruhrgebietes nach einer geregelten Wasserversorgung, um den es hier ging. Carl Berg, ein wesentlicher Initiator der Talsperre im oberen Versetal, war gerade einmal ein halbes Jahr tot, als sein Nachfolger im Amt

des Vorstehers der Genossenschaft, Peter Robert Plate, im Dezember 1906 ein vertrauliches Memorandum an die Stadt Lüdenscheid schrieb. Darin bezeichnete er es als notwendig, das Gebiet oberhalb von Treckinghausen unbedingt von einer weiteren Bebauung freizuhalten, weil ansonsten die Wasserqualität stark beeinträchtigt würde. Und da nun unter der Hand bereits über den Bau einer Eisenbahnstrecke zwischen Lüdenscheid und Plettenberg gesprochen wurde, die einen Haltepunkt in Brüninghausen bekommen wollte (wo sich Plates Fabrik befand), sei es an der Zeit, von kommunaler Hand rasch Grundstücke entlang der Gefälle zu kaufen, bevor die Preise dafür in die Höhe schnellten.<sup>6</sup> Auf der anderen Seite stellte Plate ein knappes Jahr später dezidiert fest: „Es hat sich, wie bekannt ist, herausgestellt, dass die sämtlichen Talsperren des Sauerlandes für ihr Niederschlagsgebiet und die hier vorhandene Regenhöhe zu klein angelegt sind.“<sup>7</sup> Deshalb werde über eine Erhöhung der Staumauer um fünf Meter nachgedacht – natürlich unter Kostenbeteiligung der Stadt. Plate stellte damit dem von ihm geförderten Projekt nicht gerade das beste Zeugnis aus, ebenso wenig wie den gerade erst fertiggestellten Talsperren an der Glör, der Jubach und der Oester, die allesamt genauso konzipiert waren wie die Sperre an der oberen Verse. Kaum gebaut, erwiesen sie sich als zu klein. Es zeigte sich jedoch auch ein klares wirtschaftliches Kalkül, bei dem die Interessen der Unternehmer denen der Kommune gegenübergestellt wurden.

Der Plan der durchgehenden Bahnstrecke über Brüninghausen und damit einer weiteren Industrialisierung des Versetales erfüllte sich nicht. Der Gedanke des Ankaufs weiterer Grundstücke durch die Stadt Lüdenscheid blieb jedoch virulent. Das Pumpwerk in Treckinghausen war 1887 von einer privaten Wasserwerksgesellschaft errichtet worden und transportierte Wasser aus dem Bereich der Verse per Dampfkraft in einen Hochbehälter auf der Höhe, von wo aus es ins Versorgungsnetz der Stadt eingespeist wurde. Die Leistung des 1885 eingeweihten Homertstollens, der ebenfalls der Wasserversorgung diente, wurde damit nach und nach übertroffen.<sup>8</sup> 1901 ging das Wasserwerk in den Besitz der Stadt über und oblag in den folgenden Jahrzehnten der Leitung durch den Ingenieur Ernst Rolfs, welcher im Mai 1909 ausführliche „Betrachtungen über den Grunderwerb im Versetal“ zu Papier brachte.<sup>9</sup> Darin stellte er fest, dass allein in den Betriebsjahren

3 Zum allgemeinen Hintergrund Volker Bettzieche: 100 Jahre Ruhrtalsperrenverein – 100 Jahre Talsperrenbau an der Ruhr, in: <http://www.talsperren.info/assets/applets/100jahretalsperren.pdf> (abgerufen am 02.01.2017), sowie Ruhrverband (Hrsg.): Zeit im Fluss. 100 Jahre Ruhrverband, Essen 2013.

4 Ausführlich zur wasserwirtschaftlichen Entwicklung Lüdenscheids um die Jahrhundertwende Hans Strodel: Chronik der Stadt Lüdenscheid. Ihre politische, kulturelle und soziale Entwicklung, Lüdenscheid 1929, S. 264 ff.; zur Entwicklung des Talsperrenbaus um 1900 gerade in der Ruhrregion vgl. David Blackburn: Die Eroberung der Natur. Eine Geschichte der deutschen Landschaft. Aus dem Englischen von Udo Rennert, München 2006, S. 253 ff.

5 Diethelm Cromberg: Von damals bis heute – Die Fürwiggetalsperre, in: Meinhardus. Meinerzhagener Heimatblätter, 3. Jg., 1969, Heft 2/3, S. 8-12; Helmut Benninghaus: Die Thalsperre im Versethale. Eine historische Betrachtung über die Fürwiggetalsperre, in: Freiwillige Feuerwehr Stadt Meinerzhagen, Löschgruppe Lengelscheid (Hrsg.): 100 Jahre Löschgruppe Lengelscheid 1894-1994, Meinerzhagen 1994, S. 88-99.

6 Darlegung der wasserwirtschaftlichen Verhältnisse im oberen Versetal mit Bezug auf das Wasserwerk der Stadt Lüdenscheid in Treckinghausen, Dezember 1906, in: Stadtarchiv Lüdenscheid A 1941.

7 Ebd., Schreiben Plates an den Magistrat der Stadt Lüdenscheid vom 12.11.1907.

8 Günther Deitenbeck: Geschichte der Stadt Lüdenscheid 1813-1914, Lüdenscheid 1985, S. 206 ff.

9 Stadtarchiv Lüdenscheid A 1941. – Zu Rolfs vgl. Strodel (wie Anm. 4), S. 274.

von 1901 bis 1907 der Gesamtwasserverbrauch der Stadt Lüdenscheid wegen des anhaltenden Bevölkerungswachstums und steigenden gewerblichen Bedarfs um siebzig Prozent zugenommen hatte, im Durchschnitt also um zehn Prozent pro Jahr. Die Kapazität der Anlagen in Treckinghausen drohte dem binnen zehn Jahren nicht mehr standzuhalten, zumal die Wasserentnahme aus der Versetalsperre vertraglich nicht überschritten werden durfte. Mittlerweile war es zwar gelungen, dem Landwirt Bernhard Spannagel ein größeres Grundstück in Klinkenberg abzukaufen. Dies aber hatte sogleich den Lüdenscheider Rechtsanwalt Dr. Ernst Schmalenbach auf den Plan gerufen, der seinerseits Gelände im Bereich Clame erwarb, um damit zu spekulieren. Dort lebte auch Albert Spannagel, der über großen Grundbesitz verfügte, auf dem sich ein Stauteich befand, der für eine regelmäßige Einspeisung ins Treckinghauser Werk sorgte. Rolfs brachte den Gedanken ins Spiel, eine eigene kleine Talsperre auf städtischem Grund im Klinkenberger Tal zu errichten, um dem drohenden Notstand entgegenzuwirken. Zumindest aber hätte man durch weiteren Grunderwerb bessere



Abb. 4) Postkarte mit Motiven der Gastwirtschaft Spannagel in Clame, um 1900

Chancen, sich in der wasserwirtschaftlichen Auseinandersetzung gegen die größeren Teilhaber der Versetalsperren-Genossenschaft zu behaupten.



Abb. 3) Einweihung des Denkmals für Kommerzienrat Carl Berg an der Versetalsperre Fürwigge am 3. Oktober 1907

In den folgenden Jahren wurde nichts davon ausgeführt. Auch die Erhöhung der Staumauer an der oberen Verse blieb aus, obwohl Plate wiederholt darauf drängte, so im ungewöhnlich heißen und trockenen Sommer des Jahres 1911. Er erklärte, dass sich sonst „für die Stadt Lüdenscheid auf die Dauer das unabwiesbare Bedürfnis zum Bau einer eigenen Talsperre ergeben“ würde, „die erhebliche höhere Lasten verursachen wird“.<sup>10</sup> Der Beginn des Krieges 1914 und seine unmittelbaren wirtschaftlichen Folgen unterbanden zunächst alle weiteren Pläne. Erst 1921 kam wieder Bewegung in die Angelegenheit, als Rechtsanwalt Schmalenbach der Stadt Lüdenscheid seine Wasserkraftanlage in Clame, den dortigen Sammelteich und die dazu gehörigen Grundstücke zum Kauf anbot.<sup>11</sup> Im Jahr darauf wurde das Pumpwerk in Treckinghausen ausgebaut, so dass die Wasserversorgung der Stadt Lüdenscheid „auch bei ungewöhnlich starker Inanspruchnahme“<sup>12</sup> als gesichert erschien. Im Herbst 1927 erwarb die Stadt dann weitere Grundstücke von Landwirt Spannagel in Clame, um das Wassergewinnungsgebiet abzurunden.<sup>13</sup>

Auf Sicht schien damit das Wasserversorgungsproblem zumindest für die Stadt Lüdenscheid zunächst gelöst. Dass aber die Überlegungen von anderer Seite längst nicht mehr ruhten, zeigte sich daran, dass der Ruhrtalsperrenverein im gleichen Jahr Pläne für eine Erweiterung der Talsperre im oberen Versetal publik machte. Nun ging es aber nicht mehr um eine Erhöhung der Dammkrone, sondern um die Errichtung einer zweiten Sperrmauer talabwärts, etwa auf der Höhe von Neuemühle. In dieses Projekt war auch die Stadt Lüdenscheid involviert, welche dem Verein seit 1902 sel-

ber angehörte. Weil aber die betroffenen Grundbesitzer zu hohe Forderungen erhoben, verfolgte man diese Idee nicht weiter.<sup>14</sup>

Es dauerte jedoch nicht mehr lange, bis sich eine völlig neue Situation ergab. Der Wasser- und Energiebedarf des Ruhrgebietes hatte sich in den zwanziger Jahren kontinuierlich erhöht, so dass der Ruhrtalsperrenverein beschloss, ab 1926 südwestlich von Arnsberg die Sorpetalsperre zu bauen, die mit einem Stauraum von 70 Millionen Kubikmetern enorme Ausmaße hatte. Anders als in der Zeit der Jahrhundertwende wurde dabei keine Mauer aus Bruchsteinen errichtet, sondern in einem neuen Verfahren ein sogenannter Steinschüttdamm geplant. Am 21. Februar 1929 beschloss der Vorstand des Ruhrtalsperrenvereins, auch bei Lüdenscheid in der gleichen Art und Weise eine neue Talsperre zu bauen, die halb so groß wie die an der Sorpe werden sollte.<sup>15</sup>

Auch hier beruhte dies auf einer Planung des Wasserbauingenieurs Ernst Link (1873-1952), der bereits zu Beginn des Jahrhunderts die Bauarbeiten an der Fürwigge überwacht hatte.<sup>16</sup> Als Schüler Intzes hatte er im Auftrag des Ruhrtalsperrenvereins anschließend den Bau der Talsperren an der Lister (fertiggestellt 1912) und an der Möhne geleitet. Nach dem Ersten Weltkrieg war er von der früheren Bauweise abgewichen und zur Konzeption von Dämmen mit Betonkern, Lehmschichten und Steinschüttung gelangt.<sup>17</sup>

Solch ein Damm sollte sich oberhalb des städtischen Pumpwerkes in Treckinghausen befinden und damit ein Tal von fünf

10 Stadtarchiv Lüdenscheid A 1941, Schreiben Plates an den Magistrat der Stadt Lüdenscheid vom 10.08.1911.

11 Ebd., Schreiben Schmalenbachs an das Städtische Wasserwerk vom 28.02.1921. Beigefügt sind umfangreiche Pläne des Areals, aus denen die damaligen Eigentumsverhältnisse hervorgehen.

12 Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten der Stadt Lüdenscheid für die Zeit vom 1. April 1914 bis 31. März 1925, S. 49.

13 Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten der Stadt Lüdenscheid für die Zeit vom 1. April 1927 bis 31. März 1928, S. 71.

14 Strodel (wie Anm. 4), S. 72.

15 Der Ruhrtalsperrenverein gab dazu 1958 eine zusammenfassende Darstellung heraus (Stadtarchiv Lüdenscheid Gr. 1064).

16 Hans Matthies: Der Staudamm der neuen Versesperre, in: Lüdenscheider Nachrichten vom 10.05.1952.

17 Ernst Link: Die Sorpetalsperre und die untere Versetalsperre im Ruhrgebiet als Beispiele hoher Erdstaudämme in neuzeitlicher Bauweise, in: Deutsche Wasserwirtschaft, 1. März 1932, S. 41-45 und 71 f.; Winand Nelihsen: Ernst Link, in: Neue Deutsche Biographie 14 (1985), S. 627 [Online-Version]; URL: <https://www.deutschebiographie.de/pnd126478015.html#ndbcontent>.

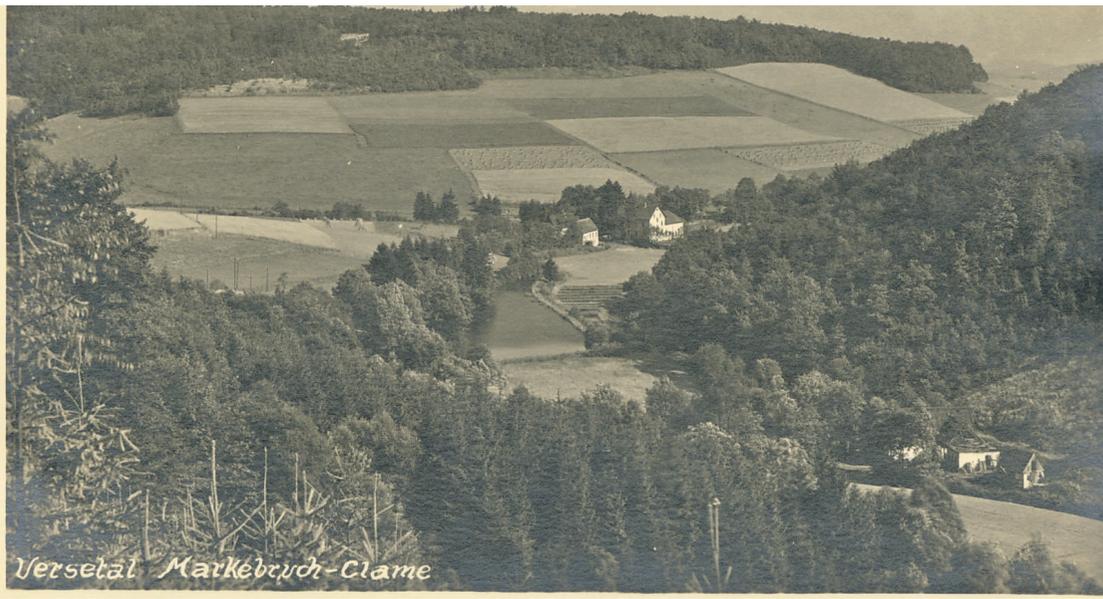


Abb. 5) Das mittlere Versetal von Süden aus gesehen: Markebruch und Clame (um 1925)

Kilometern Länge abriegeln. Die wenige Monate später von Hans Strodel veröffentlichte „Chronik der Stadt Lüdenscheid“ bemerkte dazu: „Die Sperre wird neben besonderer landschaftlicher Schönheit eine unschätzbare Bedeutung für die Wasserversorgung der Stadt Lüdenscheid haben, die damit selbst unter den denkbar ungünstigsten Sommerverhältnissen für immer gesichert sein wird. Diesen Vorteil hat die Stadt Lüdenscheid dadurch erkaufte, daß sie den gesamten städtischen Grundbesitz im Versetal, der in die Sperre fällt, ohne eine geldliche Entschädigung hergegeben hat. Ebenso gab die Stadt kostenlos das Gelände für die Straßen her, welche beiderseits der Sperre gebaut werden.“ Jedoch vergaß der Chronist an gleicher Stelle nicht zu erwähnen, dass damit ein „Vineta-Schicksal der jetzt dem Untergang geweihten Höfe“ verbunden war.<sup>18</sup>

### 3. Das mittlere Versetal vor dem Talsperrenbau

Das Gebiet, welches später vom Wasser der Versetalsperre überflutet wurde, gehörte im 19. Jahrhundert innerhalb der Landgemeinde Lüdenscheid zur Wenninghauser Bauerschaft.<sup>19</sup> Im Jahre 1930 wurde es von 91 Menschen bewohnt, die sich auf neun Gehöfte verteilten: Klinkenberg (14 Bewohner), Hunswinkel (17), Clame (10), Oberclame (12), Markebruch (4), Hostadt (22), Woestenhof (6), Steinbachverse (4) und Boden (2). Diese Menschen lebten zumeist von der Landwirtschaft, wobei zu dieser Zeit 146 Stück Großvieh und einiges Kleinvieh gezählt wurden, insbesondere in

Klinkenberg, Hunswinkel, Clame und Hostadt.<sup>20</sup> Allerdings war die Gegend, wie es gerade für das märkische Sauerland typisch war, traditionell auch von kleinerem Metallgewerbe geprägt.

Am südlichen Ende, im Bereich des späteren Vorstaubeckens, befanden sich in der frühen Neuzeit zwei Hammerwerke, in denen Reidemeister mit Hilfe von Wasserkraft Osemundeisen herstellten, der Stillebeuler und der Werkshager Hammer. Als die Herstellung von Osemund durch die Konkurrenz der Stahlindustrie unrentabel geworden war, wurden beide Hämmer in der Mitte des 19. Jahrhunderts stillgelegt. Den einen bau-

te man nach 1870 zu einem Breithammer um, aus dem anderen entstand eine kleine Fabrik, in der zunächst Dachpappen und später Gabeln hergestellt wurden.<sup>21</sup> Die nahebei befindliche Siedlung Steinbachverse bestand aus wenigen Gebäuden, darunter einer Schmiede. Nur einen Steinwurf entfernt befand sich etwas unterhalb ein stattliches, altes Fachwerkgebäude, der Woestenhof, deren Eigentümer mit Reidemeisterfamilien wie etwa Brüninghaus verbunden waren.<sup>22</sup> Von den Familien Noelle und Schnippering bewohnt war das landwirtschaftliche Gut Hostadt, welches nicht

weit entfernt lag. Alte Fotografien zeigen drei größere Bauernhäuser etwas oberhalb der Chaussee.<sup>23</sup> Während hier landwirtschaftlich gearbeitet wurde, war dies für die Menschen in der nächsten Ortschaft, einer Familie Schnepfer, nur ein Nebenerwerb. In Markebruch nämlich befand sich ein weiteres kleines Hammerwerk.

Ab hier öffnete sich das Versetal in die Breite. Auf dem westlichen Ufer des Baches, direkt an der Provinzialstraße gelegen, lag Clame, ein alter Gutshof. Dort betrieb die Reidemeisterfamilie Spannagel von alters her eine Osemundschmiede. In den 1850er Jahren machte Peter Spannagel daraus eine Mahl- und Knochenmühle, nachdem er zwanzig Jahre zuvor bereits etwas unterhalb davon einen Breitenhammer errichtet hatte.<sup>24</sup> Sein Nachkomme Hermann Spannagel betrieb dort um die Jahrhundertwende die Herstellung von Stahlgabeln in größerem Stil, die man für das Schaufeln von Heu, Koks und Steinen verwendete.<sup>25</sup> Clame, in neuerer Schreibweise Klame, war jedoch gleichzeitig auch ein beliebtes Ausflugslokal mit angrenzendem Forellenteich und Wassermühlrad. Gastwirt Ewald Spannagel warb für seine „Clamer Kefir-Kur-An-



Abb. 6) Ortschaften im Versetal: Hunswinkel, Clame, Oberclame und im Hintergrund Hohkühl und der Homerturm (etwa 1928)

stalt“.<sup>26</sup> Etwas den Hang hinauf, Richtung Hohkühl, befanden sich die wenigen Häuser von Oberclame, das schon um 1500 als Bauerngut bezeugt war. Wandte man den Blick von dort aus über die Straße hinweg auf die andere Seite des Verseflusses, konnte man Hunswinkel sehen. Dieser aus mehreren Gebäuden bestehende Weiler sollte zur Mitte des 19. Jahrhunderts durch eine Brücke über die Verse besser an die Provinzialstraße angebunden werden, was sich aber durch Streitigkeiten mit Grundbesitzern lange hinzog.<sup>27</sup> In Hunswinkel befand sich einige Jahre lang auch eine der Schulen

18 Strodel (wie Anm. 4), S. 271.

19 F. H. Schumacher: Chronik der Stadt- und Landgemeinde Lüdenscheid, Altena 1847, Reprint Lüdenscheid 2006, S. 143.

20 Lüdenscheider General-Anzeiger vom 19.04.1930, Sonderbeilage „Versinkende Heimat“. Der Ort Markebruch erscheint häufiger auch mit dem Namen Markenbruch. Clame wurde seit etwa 1930 auch „Klame“ geschrieben.

21 Dietrich Woeste: Die Osemundhämmer im Kirchspiel Herscheid, in: Der Märker, 32. Jg., Heft 6, S. 211-222, hier Karte S. 219 und 221 ff. – Die kleine Fabrik unterhalb von Werkshagen gehörte zunächst August Kellermann aus Havel, der Stillebeuler Hammer Arnold Nachrodt aus Stillebeul. Er wurde jedoch um die Jahrhundertwende stillgelegt (Ernst Voyer: Geschichte der Industrie im Märkischen Sauerland. Band II: Kreis Altena, Hagen 1910, S. 288 f.).

22 Ferdinand Schmidt: Der Woestenhof, Kirchspiel Lüdenscheid, in: Süderland, Jg. 1, Heft 14, S. 112; Ilse Barleben: Die Woestes vom Woestenhof im Kirchspiel Lüdenscheid. Ein Beitrag zur Familien- und Wirtschaftsgeschichte des märkischen Sauerlandes, Altena 1971.

23 Zur Geschichte von Woestenhof und Hostadt vgl. auch Walter Hostert: Versunkene Heimat – Die alten malerischen Siedlungen im Versetal, in: Lüdenscheider Nachrichten vom 07.01.1995.

24 Stadtarchiv Lüdenscheid, Amt Lüdenscheid A 97 und A 121.

25 Voyer (wie Anm. 21), S. 56.

26 So in einigen Zeitungsannoncen des „Lüdenscheider Wochenblattes“, 1896

27 Stadtarchiv Lüdenscheid, Amt Lüdenscheid A 33.

des Kirchspiels Lüdenscheid, bevor diese 1828 nach Spielwigge verlegt wurde.<sup>28</sup> In einem Siepen östlich davon lag an einem Hang das allein stehende Haus, welches den Namen Boden trug.

Die nördlichste und nach urkundlichen Aussagen aus dem 15. Jahrhundert ältes-

Lüdenscheid zeigte aus diesem Bestand im Sommer 1983 eine Fotoausstellung unter dem Motto „Versunkene Heimat Versetal“, woran erkennbar ist, dass noch Jahrzehnte nach dieser Zeit mit einiger Wehmut daran erinnert wurde.<sup>32</sup>

Allerdings bleibt auch festzuhalten, dass sich aus der Bevölkerung keinerlei Wider-

scheid mit dem Projekt und signalisierte ihre Zustimmung. Nach letzten Verhandlungen beschloss der Vorstand des Ruhrtalsperrenvereins am 16. Mai endgültig die Durchführung des Vorhabens. Sechs Wochen später, Anfang Juli, begannen die Messarbeiten für den Wegebau rings um das Areal des künftigen Stausees.<sup>34</sup>

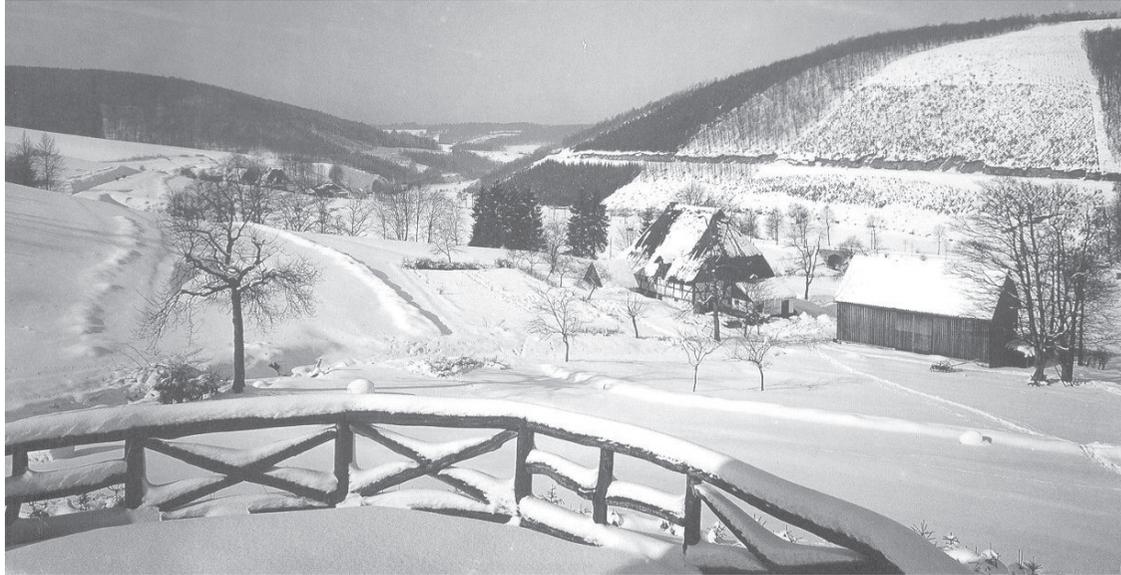


Abb. 7) Der Voestenhof (Vordergrund) und Hostadt (Hintergrund) im mittleren Versetal, vermutlich im Winter 1930/31. Rechts am Berg ist der neu angelegte Hangweg zu erkennen.

te Ortschaft in diesem Talabschnitt der Verse war Klinkenberg. Dort wurde Landwirtschaft betrieben, doch es existierte bis ins 18. Jahrhundert auch ein Osemundhammer, und zudem befand sich hier einer der in der Umgebung Lüdenscheids nicht seltenen Kalköfen.<sup>29</sup> Einige Grundstücke in diesem Bereich hatte die Stadt Lüdenscheid zum Betrieb ihres Wasserwerkes in Treckinghausen schon vor 1900 gekauft, andere vom Grafen von Neuenhof gepachtet.<sup>30</sup> Bekannt bei den Einwohnern der nahe gelegenen Stadt war Klinkenberg aber nicht zuletzt durch ein Gasthaus der Familie Eick, das insbesondere an Wochenenden Ausflügler anzog, die dort zum Beispiel „Pannekauen“ verzehrten, die beliebten Pfannkuchen.

Damit war dieser etwa fünf Kilometer lange Abschnitt des Versetales insgesamt von durchaus wechselndem Gewerbe geprägt, allerdings längst nicht so intensiv wie der untere Teil der Verse oder andere Täler rings um Lüdenscheid, etwa an der Rahmede oder an der Lösenbach. Manchen Zeitgenossen galt die Gegend vermutlich gerade deswegen als „das schönste Tal unserer engeren Heimat“.<sup>31</sup> Der Fotograf Carl Huth brachte für geringes Geld eigens ein Album heraus, welches Aufnahmen verschiedener Talabschnitte zeigte. Das Stadtmuseum

stand gegen den Beschluss zum Bau der Talsperre erhob. Als der „Lüdenscheider General-Anzeiger“ im April 1930 aus diesem Anlass eine Sonderausgabe herausgab, erinnerte das Blatt zum einen mit idyllischen Fotografien nebst einer Luftaufnahme vom mittleren Versetal an „dies schöne Stück Heimat“, zum anderen machte es mit vielerlei Informationen das Projekt transparent. Der Ruhrtalsperrenverein sei von der Stadt Lüdenscheid stets „warm gefördert“ worden. 1929 hatte man die letzten Grundstücke erworben. Die verhältnismäßig hohen Preise dafür und, wie es hieß, das Verständnis der Anwohner für den Nutzen des Projektes führten dazu, dass es zu keinerlei Zwangsenteignungen kam. Wer in der Folgezeit aus dem Gebiet zwischen Treckinghausen und Neuemühle fortziehen musste, kaufte sich zum Teil neuen Besitz in Lüdenscheid. Rechtsanwalt Schmalenbach, einer der größten Grundeigentümer des Tales, konnte sich mit dem Erlös den Erwerb eines Rittergutes in Ostpreußen leisten.<sup>33</sup>

#### 4. Erste Bauphase (1929-1934)

Drei Wochen nach der Grundsatzentscheidung, dass eine neue Talsperre an der Verse gebaut werden sollte, beschäftigte sich die Stadtverordnetenversammlung in Lüdens-

Es handelte sich um das größte Bauprojekt, das es bislang im Raum Lüdenscheid gegeben hatte. Die Stadt selber trug nur indirekt zu seiner Finanzierung bei. Oberbürgermeister Jockusch und Bürgermeister Rommel unterzeichneten am 9. März 1930 einen Vertrag mit dem Bauträger. Darin wurde vereinbart, dass man einen erheblichen Zuschuss zur Errichtung einer neuen Wasserleitung Richtung Treckinghausen erhielt, die durch das Projekt nötig wurde. Entscheidend aber waren zwei Punkte: Zum einen übereignete die Stadt dem Ruhrtalsperrenverein ihre Grundstücke nebst Gebäuden und Wegen in dem vorgesehenen Gebiet. Zum anderen wurde ihr dafür im Gegenzug zugesichert, pro Jahr mindestens drei Millionen Kubikmeter Wasser zur eigenen Verwendung aus der zu errichtenden Talsperre zu entnehmen.<sup>35</sup> Das war eine Vereinbarung, von der man großen Nutzen hatte: „Mit einer Austauschschenkung ‚Land gegen Wasserlieferung‘ sicherte sich die Stadt Lüdenscheid die unbegrenzte Belieferung mit Talsperrenwasser durch den Ruhrtalsperrenverein.“<sup>36</sup>

Allerdings begannen die Bauarbeiten an der Verse in einer politisch und wirtschaftlich



Abb. 8) Wegebauarbeiten an der Verse, Sommer 1930

höchst unsicheren Zeit. Die „goldenen Jahre“ der Weimarer Republik, die mit einem gewissen Wirtschaftsaufschwung und Stabilität verbunden waren, gingen zu Ende. Im Herbst 1929 setzte, beginnend mit einem „Schwarzen Freitag“ an der New Yorker Börse, eine Weltwirtschaftskrise ein, die bald Deutschland erreichte, zu Arbeitslosigkeit und einer Destabilisierung der öffentlichen Finanzen führte. Dies trug dazu

28 Stadtarchiv Lüdenscheid, Amt Lüdenscheid A 63.

29 Voyer (wie Anm. 21), S. 33 und 85.

30 Stadtarchiv Lüdenscheid A 1941, Katasterkarte vom März 1900.

31 Lüdenscheider Nachrichten vom 16.04.1951.

32 Helmut Pahl: „Versunkene Heimat Versetal“. Zu einer Fotoausstellung im Stadtmuseum Lüdenscheid, in: Der Märker, 32. Jg., Heft 4, S. 152.

33 Information von Charlotte Weber, Lüdenscheid.

34 Lüdenscheider General-Anzeiger vom 13.03., 21.05. und 09.07.1929.

35 Vertrag zwischen der Stadt Lüdenscheid und dem Ruhrtalsperrenverein vom 9. März 1929 (Abschrift) (Stadtarchiv Lüdenscheid).

36 Matthias Heider: Die Konzessionsverträge der Stadt Lüdenscheid über leitungsgebundene Versorgungsgüter und die Entwicklung der städtischen Versorgungsbetriebe zwischen 1856 und 1945. Zugleich ein Beitrag über den Ausbau der kommunalen Leistungsverwaltung in Preußen, Berlin 2005, S. 211; vgl. auch Lüdenscheider Nachrichten vom 20.04.1991, Artikel „Vom ersten Spatenstich bis zur Einstauung vergingen 20 Jahre“.

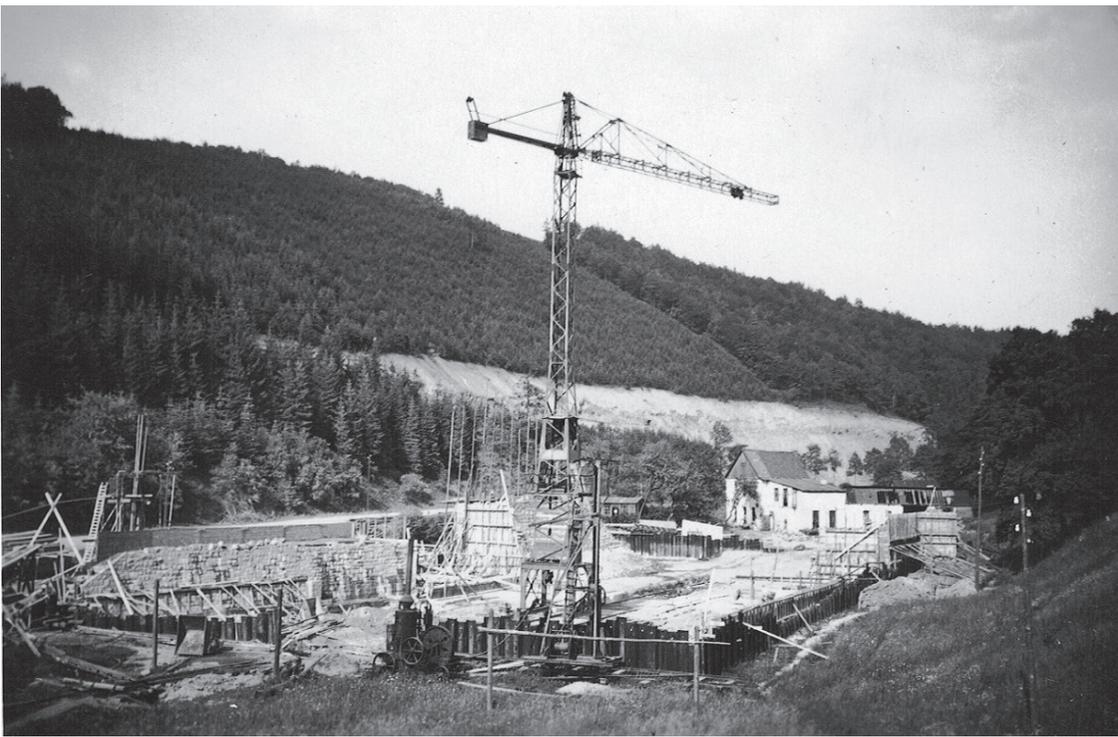


Abb. 9) Baubeginn am Vorstaubecken der Verse, mit den Gebäuden von Steinbachverse im Hintergrund (Aufnahme vom 12. Juni 1931)

bei, dass die Arbeiten im Versetal nicht so zügig vorangingen, wie es gewünscht war. Im Jahre 1930 wurden im Wesentlichen nur einige Wege- und Erdarbeiten durchgeführt. Auch kam es zur Sprengung erster Gebäude, die von ihren früheren Bewohnern und Nutzern verlassen worden waren.<sup>37</sup> Immerhin beschloss man im Herbst, den geplanten Damm zweieinhalb Meter höher werden zu lassen, um ein größeres Stauvolumen zu erreichen.<sup>38</sup>

Eine der ersten Maßnahmen im Rahmen der Bauarbeiten bestand darin, eine neue Provinzialstraße zu bauen, die von Lüdenscheid nach Meinerzhagen führte. Sie musste aus dem Inneren des Tales, das überflutet werden sollte, an den westlichen Rand des künftigen Gewässers verlegt werden. Dazu wurde es notwendig, an einer Stelle ein Viadukt zu erreichen, und zwar zwischen den Ortschaften Clame und Oberclame. So entstand die Klamer Brücke, die eine Länge von 210 Metern und eine Höhe von 28 Metern erhielt. Angesichts der zunehmenden Arbeitslosigkeit kam es in Lüdenscheid nicht gut an, dass der Auftrag zum Bau dieser Brücke im März 1931 an eine Dortmunder Firma ging.<sup>39</sup> Es ging aber zügig voran, bevor die wachsende Finanznot die Auftraggeber dazu zwang, im Herbst 1931 die Bauarbeiten an der Verse zunächst zu unterbrechen.<sup>40</sup> Die Klamer Brücke wurde gerade noch fertiggestellt, doch wohl niemand mochte sich zu diesem Zeitpunkt vorstellen, dass es von nun ab über zwanzig Jahre dauerte, bis unter ihr Wasser zu sehen sein würde.

Im April 1932 wurden die Arbeiten wieder aufgenommen, wenn auch unter anderem Vorzeichen. Die wirtschaftliche Krise der Weimarer Republik trieb auf ihren Höhepunkt zu. In Hunswinkel errichtete man eine Baracke für Arbeiter, die bei den Wegearbeiten eingesetzt wurden.<sup>41</sup> Als Arbeitskräfte wurden nun Arbeitslose herangezogen, die von der Stadt eine sogenannte Wohlfahrtsunterstützung erhielten und dazu im Gegenzug zu gemeinnützigen Arbeiten herangezogen wurden.<sup>42</sup> Zu diesem Zeitpunkt hatte die Massenarbeitslosigkeit in Lüdenscheid ihren Scheitelpunkt erreicht. Über 3300 Menschen waren hier jetzt als erwerbslos gemeldet, was einer

Quote von über zwanzig Prozent entsprach, und bald die Hälfte davon – mit steigender Tendenz – bezog keinerlei Hilfe mehr oder aber eben die genannte Art der kommunalen Sozialhilfe. Als dann die preußische Regierung im Juli dem Ruhrtalsperrenverein keine Zuschüsse mehr bewilligte, verabschiedete die in anderen Fragen höchst zerstrittene Stadtverordnetenversammlung einstimmig eine Resolution, welche den Weiterbau der „Lüdenscheider Sperre“ forderte, jetzt nicht mehr nur aus Gründen der künftigen Wasserversorgung, sondern auch mit arbeitsmarktpolitischen Argumenten.<sup>43</sup>

Die Bauarbeiten an der Versetalsperre bekamen damit am Ende der Weimarer Republik zumindest zum Teil den Charakter einer Arbeitslosenunterstützung. Bis zum Herbst 1932 war es im Wesentlichen die Fertigstellung der von der Firma Johann Georg Müller errichteten Mauer zum Vorstaubecken bei Steinbachverse, die einen Baufortschritt bedeutete. Aber eine weitere zeitnahe Finanzierung des Gesamtunternehmens erschien ungewiss.<sup>44</sup> Auch deswegen brachte der neue kommissarische Landrat des Kreises Altena, Herbert Fuchs, den Gedanken ins Spiel, die Bauarbeiten durch den Freiwilligen Arbeitsdienst (FAD) fortsetzen zu lassen. Doch schon ein paar Tage vorher, seit dem 15. August, war eine Gruppe von zwanzig Männern in der Baracke in Hunswinkel untergebracht, die sich für eine solche Beschäftigungsmaßnahme gemeldet hatten.<sup>45</sup> Es handelte sich um Angehörige des „Jungdeutschen Ordens“, einer schillernden, nationalkonservativen Organisation, die in Lüdenscheid über einige Mitglieder verfügte. Der Freiwillige Arbeitsdienst war von der Regierung Brüning als Maßnahme zur Arbeitslosenfürsorge seit

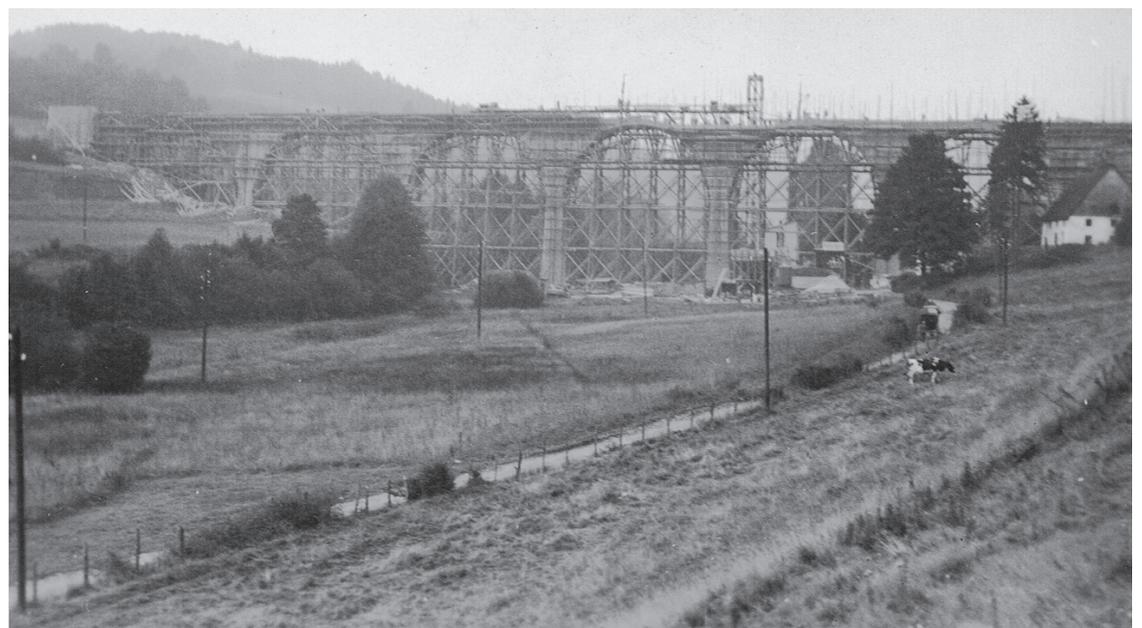


Abb. 10) Bau der Klamer Brücke (Aufnahme vom 18. September 1931)

37 Lüdenscheider General-Anzeiger vom 11.08., 06.09. und 14.10.1930.

38 Lüdenscheider General-Anzeiger vom 22.10.1930.

39 Lüdenscheider General-Anzeiger vom 25.03.1931.

40 Lüdenscheider General-Anzeiger vom 21.10.1931.

41 Lüdenscheider General-Anzeiger vom 06.04.1932.

42 Dietmar Simon: Arbeiterbewegung in der Provinz. Soziale Konflikte und sozialistische Politik im 19. und 20. Jahrhundert, Essen 1995, S. 374.

43 Lüdenscheider General-Anzeiger vom 20.07.1932.

44 Volksstimme vom 11.06.1932; Lüdenscheider General-Anzeiger vom 06.08.1932.

45 Lüdenscheider General-Anzeiger vom 27. und 19.08.1932.

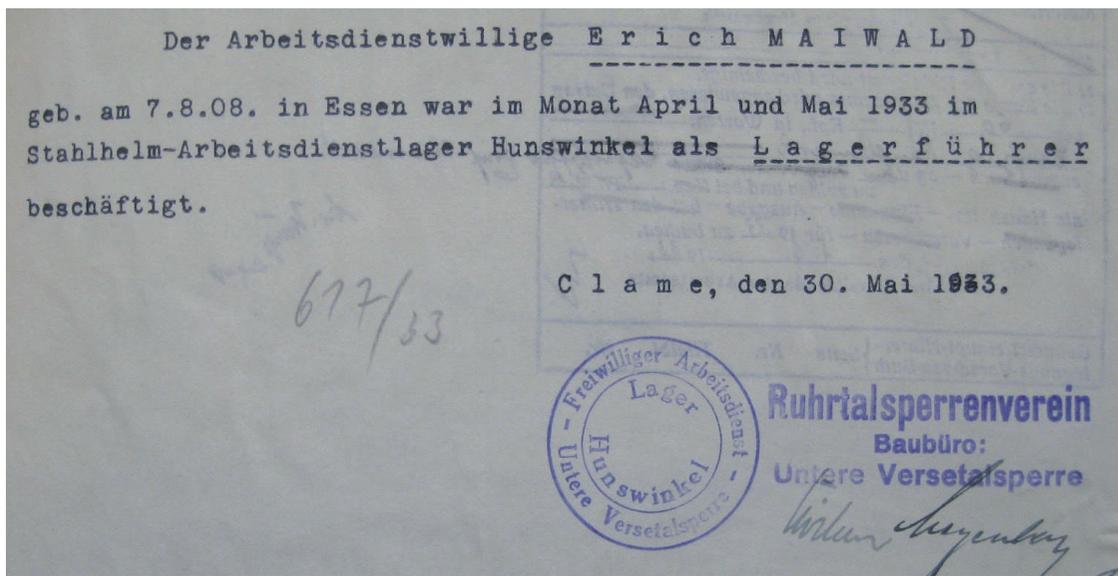


Abb. 11) Bescheinigung des Arbeitsdienstlagers des „Stahlhelm“ in Hunswinkel, Mai 1933

dem Juli 1931 gefördert und ein Jahr später institutionalisiert worden. Finanziert wurde der FAD mit Mitteln der „Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung“, und seine Träger konnten Vereine und Verbände vielerlei Art werden.<sup>46</sup>

Im Oktober 1932 gab es im Arbeitsamtsbezirk Lüdenscheid vierzehn Arbeitsstellen, an denen 430 Männer im Rahmen des FAD beschäftigt waren.<sup>47</sup> Dass der „Jungdeutsche Orden“ einer seiner Träger war, verwundert nicht, denn er stand von jeher der Idee einer Arbeitsdienstpflicht positiv gegenüber und verband dies mit sozialromantischen Vorstellungen von Dienst im Sinne einer „Schule für die Volksgemeinschaft“. Sein Lager in der Baracke in Hunswinkel hatte aber nicht lange Bestand. Stattdessen übernahm der noch weiter rechts stehende „Stahlhelm“, eine anti-republikanische, paramilitärische Organisation, im Dezember 1932 mit einem eigenen FAD-Lager diesen Standort, nachdem er in Lüdenscheid schon ein weiteres Arbeitsdienstlager eingerichtet hatte.<sup>48</sup> Der „Stahlhelm“, der auf Reichsebene bis Juli 1933 FAD-Lager leitete, sah in einer Arbeitsdienstpflicht eine vordringliche nationale Aufgabe. Im Frühjahr 1933 waren mit der Anlage von Holzabfuhrwegen im Versetal eine Zeitlang sechzig bis siebzig „Arbeitsdienstwillige“ beschäftigt, deren Tätigkeit vom Baubüro des Ruhrverbandes in Clame koordiniert wurde.<sup>49</sup> Bald darauf wurde die FAD-Maßnahme im Versetal eingestellt.

Jedenfalls hatte sich am Vorabend der nationalsozialistischen Herrschaft eine Organisation auf dem Gelände der späteren Versetalsperre eingerichtet, welche zu denen gehörten, die dieser Diktatur den Weg bereiteten. Das erscheint auch deswegen bemerkenswert, weil an genau der glei-

chen Stelle unter Einbeziehung derselben Baracke einige Jahre später ein Arbeitslager eingerichtet wurde, das während der Zeit des Zweiten Weltkrieges zum Synonym des schlimmsten Kapitels der Entstehung der Talsperre wurde.

Einstweilen aber wurde nur noch der Vordamm fertiggestellt, der 1933 in Betrieb gehen konnte. Durch das Vorstaubecken, das ein Fassungsvermögen von 600.000 Kubikmetern hatte, wurde ein Teich in Clame gespeist, der während der weiteren Bauarbeiten dem geregelten Zufluss zum Wasserwerk Treckinghausen dienen sollte. Die Straßenarbeiten am westlichen Rand des künftigen großen Stausees wurden im Herbst 1934 abgeschlossen, bis es aufgrund der anhaltenden Finanzierungsschwierigkeiten zu einer erneuten Stilllegung der Großbaustelle kam, welche dies-

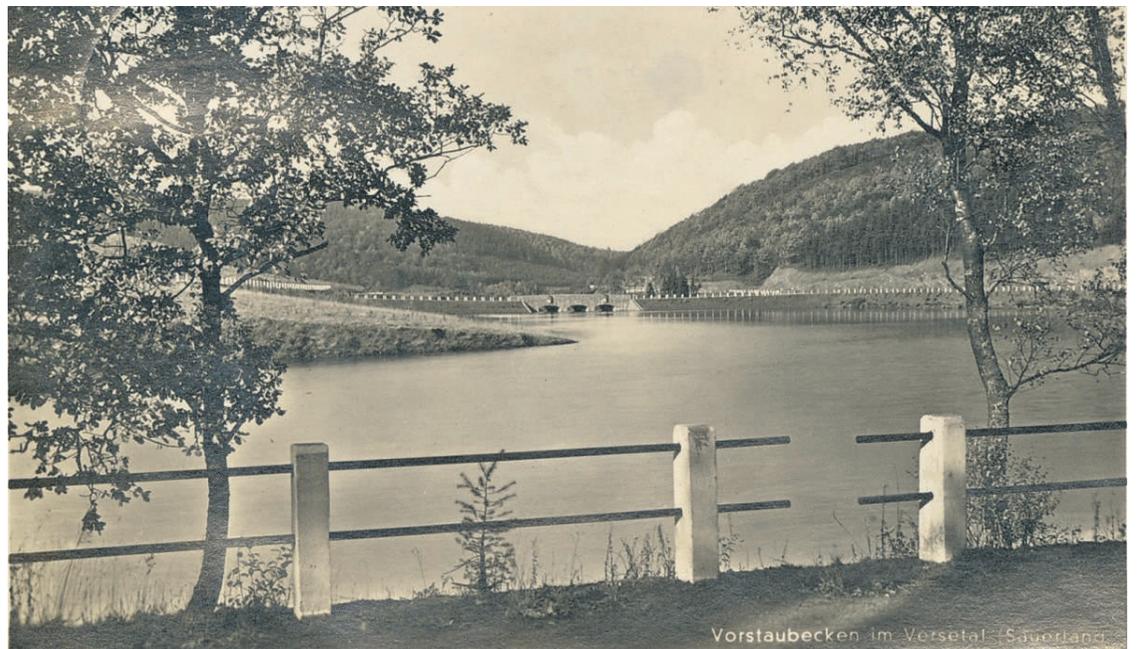


Abb. 12) Das Vorstaubecken der Verse Mitte der 1930er Jahre

mal über drei Jahre andauerte.

## 5. Zweite Bauphase (1938/39)

Erst Ende 1937 kehrte auf der Baustelle im Versetal wieder Leben ein. In der Zwischenzeit waren auch die letzten Bewohner des unteren Talabschnittes fortgezogen, das nun als Sperrgebiet galt: Der altehrwürdige Woestenhof wurde abgerissen (bis auf ein kleines Jagdhaus, das oberhalb von ihm lag und erst etwas später weichen musste), die Familie Schnippering verließ Hostadt im Dezember 1930<sup>50</sup>, und auch dieser Weiler verschwand genauso wie die Gebäude von Markebruch. Fanden trotzdem einmal Spaziergänger hierher, bemerkten sie zeitweise mit weißer Farbe aufgebrachte Linien im Gelände, die anzeigten, bis wohin das Wasser einmal reichen würde.<sup>51</sup> Der Baumbestand in dieser Gegend wurde jetzt abgeholzt und mit Ausschachtungen im Boden begonnen, bei denen die geologische Beschaffenheit festgestellt werden sollte.

Geleistet wurde das von Männern, die in den mittlerweile drei Baracken in Hunswinkel untergebracht waren. Sie bauten auch drei weitere Baracken in Treckinghausen, denn insgesamt wollte man um die vierhundert Arbeiter zu den Vorbereitungen zum Bau heranziehen. Ein Teil der hier eingesetzten Arbeitskräfte hatte sich in den Jahren zuvor bereits am Bau der Sorpetalsperre beteiligt, ein größerer Teil jedoch sollte über die rheinisch-westfälischen Arbeitsämter beschafft werden. Es handelte sich also um eine Maßnahme im Rahmen der seit 1935 bestehenden Arbeitsdienstpflicht.<sup>52</sup> Wie schon ein halbes Jahrzehnt zuvor waren es also erneut billige Arbeits-

46 Wolfgang Benz: Vom freiwilligen Arbeitsdienst zur Arbeitsdienstpflicht, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 16. Jg. (1968), Heft 4, S. 317-346; Peter Dudek: Erziehung durch Arbeit. Arbeitslagerbewegung und Freiwilliger Arbeitsdienst 1920-1935, Wiesbaden 1988, S. 169 ff.  
 47 Lüdenscheider General-Anzeiger vom 14.10.1932; umfassendes Material zum FAD in Lüdenscheid während der Zeit 1932 bis 1934 enthält das Landesarchiv NRW Abteilung Westfalen, Arbeitsamt Lüdenscheid N 100 – allerdings ohne dass daraus eine klare Rekonstruktion der Zusammenhänge möglich wäre.  
 48 Lüdenscheider General-Anzeiger vom 08.12.1932; Volksstimme vom 16.12.1932.  
 49 Landesarchiv NRW Abteilung Westfalen, Arbeitsamt Lüdenscheid N 100, Nr. 1912.  
 50 Stadtarchiv Lüdenscheid, Altkartei des Einwohnermeldeamtes.  
 51 Information von Günter Kellermann.  
 52 Lüdenscheider General-Anzeiger vom 03.01.1938, Artikel „Baustelle Lüdenscheider Talsperre“. – Zum Reichsarbeitsdienst vgl. Michael Schneider: Unterm Hakenkreuz. Arbeiter und Arbeiterbewegung 1933-1939, Bonn 1999, S. 311 ff.

kräfte und keinesfalls nur das Stammpersonal einer Baufirma, die hier zum Einsatz kamen.

Inzwischen war es die Firma Hochtief aus Essen, die mit der Fortsetzung der Bauarbeiten beauftragt war. Das stetig gewachsene Unternehmen war in diesen Jahren eng mit der Bau- und Wirtschaftspolitik des nationalsozialistischen Staates verbunden. Es beteiligte sich nicht nur am Bau der ersten Autobahnen, sondern zum Beispiel seit 1937 auch an der riesigen „Kraft-durch-Freude“-Ferienanlage Prora auf Rügen.<sup>53</sup> Im Vergleich zu diesen Projekten hatte die Versetalsperre eine vergleichsweise geringe Dimension.

Paul Conze, Redakteur des „Lüdenscheider General-Anzeigers“, beschrieb zu dieser Zeit die Baustelle: „Das Versetal hat hier seine ganze Romantik verloren. Öde zieht sich die alte baumlose Landstraße zwischen kahlen Hängen hin.“<sup>54</sup> Im Februar 1938 begann man mit dem Bau des sogenannten Absitzbeckens im Pumpwerk Treckinghausen, das der Reinigung des Trinkwassers für die Stadt Lüdenscheid diente. Von Clame bis dorthin wurde eine neue Rohrleitung gebaut. Über mehr als dreihundert Meter Länge entstand ein Stollen, durch den der Versebach entlang der geplanten Dammsohle geführt wurde. In Tag- und Nachtschichten strebte die Firma danach, noch während des Jahres die wesentlichen Betonarbeiten durchführen zu können. Bei Dunkelheit wurde die Baustelle von großen Scheinwerfern beleuchtet. Im Sommer 1938 kamen für die Arbeiten im Gelände auch erstmals große Maschinen zum Einsatz. Gleise wurden verlegt, auf denen von Lokomotiven gezogene Loren unterwegs waren, die von großen Baggern beladen wurden. Am westlichen Ende des geplanten Dammes entstanden zur gleichen Zeit zum einen ein großer Zementschuppen, zum anderen ein sogenanntes Wärterhaus<sup>55</sup> – genau das Gebäude, welches später von der Verwaltung des Ruhrverbandes genutzt wurde.

Es stellte sich heraus, dass nahe dem geplanten Damm eine größere Kalkbank im Untergrund vorhanden war, die abgedichtet werden musste. Der Damm sollte mit einer Höhe von maximal 62 Metern über der Gründungssohle errichtet werden, und zwar mit einem Betonkern, der wasserseitig mit einer Lehmdichtung zu versehen war. Auf beiden Seiten war dann eine breite Steinschüttung vorzunehmen, luftseitig aus grobem Felsmaterial. Alle Baumassen

mussten aus dem Inneren des Tals gewonnen werden, das zu überfluten war, hauptsächlich am westlich gelegenen Hang. Der Damm sollte an seinem Fuß eine Breite von 300 und eine Länge von 320 Metern erreichen sowie eine Krone von siebzehn Metern Breite haben, so dass darauf eine Straße gebaut werden konnte.<sup>56</sup> Es war klar, dass allein die Vorarbeiten zur Errichtung des Dammes noch eine Weile dauern würden.

Am 29. August 1938 brach ein verheerendes Unwetter über Lüdenscheid herein. Binnen weniger Stunden maß die Wetterstation 104 Liter Niederschlag pro Quadratmeter. Das hatte auch Auswirkungen auf die Baustelle im Versetal, die den Presseberichten zufolge in einen See verwandelt wurde, und auch die Wohnbaracken der Arbeiter wurden teilweise unter Wasser gesetzt.<sup>57</sup> Zwar wurde es abgepumpt, um die Bauarbeiten wieder fortsetzen zu können, doch dazu kam es nicht. Stattdessen wurden die Baumaschinen abtransportiert, und auch die Gleise für die Loren baute man ab. Die Baustelle wurde im Wesentlichen stillgelegt.



Abb. 13) Überschwemmung auf der Baustelle, Spätsommer 1938

Der Grund dafür waren nicht die Unwetterschäden, sondern er bestand darin, dass Menschen und Material benötigt wurden, um an der deutschen Westgrenze, von den Niederlanden bis zur Schweiz, den sogenannten Westwall zu errichten, ein gigantisches Unternehmen von propagandistischer Bedeutung und in Vorbereitung eines kommenden Krieges, welches auf die Baubranche im ganzen Land Auswirkungen hatte. Auch dieses Unternehmen wurde im Wesentlichen von der Firma Hochtief unter der Leitung der „Organisation Todt“ umgesetzt.

Somit blieben nur zwei bis drei Dutzend

Arbeiter vor Ort beschäftigt, die für die Fertigstellung des Wärterhauses sorgten, in dem später die Bauleitung untergebracht werden sollte. Noch im März 1939 verzeichnete das „Einwohnerbuch der Stadt Lüdenscheid und des Kreises Altena“ ungefähr dreißig Bewohner in Hunswinkel, wo die Unterkünfte dieser Arbeitskräfte lagen. Auch in Clame und Klinkenberg lebten noch einige der ursprünglichen Bewohner, im Haus in Boden auch noch die Witwe Albert Spannagels, dessen Gastwirtschaft in Clame mittlerweile von Eugen Kreikebaum betrieben wurde und „Zur neuen Versetalsperre“ hieß.<sup>58</sup>

Geologen waren in dieser Zeit mit weiteren Untersuchungen des Untergrundes beschäftigt. In Schwiendahl entstanden noch im Herbst 1938 weitere Baracken für Arbeitskräfte, die ab dem darauf folgenden Frühjahr – so lautete der Plan – den Bau der Versetalsperre fortsetzen sollten.<sup>59</sup> Immerhin gelang es noch, den Gewölbebau des Grundablassstollens auf der Luftseite des Dammes fertigzustellen.<sup>60</sup> Zu mehr kam es aber in der geplanten Form nicht. Stattdessen folgte nun eine weitere Phase des Talsperrenbaus, die sich von den vorherigen Abschnitten deutlich unterschied.

## 6. Dritte Bauphase (1940-1944): Das Arbeitserziehungslager Hunswinkel

In den wenigen Darstellungen, die es über die Entstehung der Versetalsperre in den ersten Jahren und Jahrzehnten nach deren Fertigstellung gab (in manchen Fällen handelte es sich um Artikel in der lokalen Presse, in anderen um Schriften des Ruhrtalsperrenvereins bzw. des Ruhrverbandes), erfuhr man über die dritte Bauphase, die in der Zeit des Zweiten Weltkrieges lag, so gut wie nichts. Der Ruhrtalsperrenverein beschränkte sich beispielsweise im Jahre 1958 auf die Aussage, dass die Arbeiten „während des Krieges, insbesondere wegen des empfindlichen Mangels an Arbeitskräften wie auch an Bau- und Betriebsstoffen, nur unter größten Schwierigkeiten weitergeführt werden konnten.“<sup>61</sup> Drei Jahre später, 1961, schrieb der damalige Chefredakteur der „Lüdenscheider Nachrichten“, Karl A. F. Günther, in einem umfangreichen Artikel die ebenso pompösen wie rätselhaft naiv tuenden Sätze: „Aber der Krieg! Wer konnte ihn ahnen, ihn einkalkulieren! Er bricht das mächtige Arbeitstempo, das gerade erst eingesetzt hat. Talsperren rangieren nicht an erster Stelle, irgendeine

53 Manfred Pohl / Birgit Siekmann: Hochtief und seine Geschichte. Von den Brüdern Helfmann bis ins 21. Jahrhundert, München 2000.

54 Lüdenscheider General-Anzeiger vom 19.03.1938, Artikel „Arbeitsstelle ‚Neue Versetalsperre‘“.

55 Lüdenscheider General-Anzeiger vom 15.06.1938, Artikel „Lokomotiven fauchen im Versetal“.

56 Zu den technischen Details vgl. – neben der Darstellung ihres Planers Ernst Link (wie Anm. 17) – Hermann Quast: Neue Talsperren für die Wasserwirtschaft an der Ruhr, in: Schweizerische Bauzeitung 67 (1949), Heft 4, S. 653-655; Ruhrtalsperrenverein Essen (Hrsg.): Fürwiggeltalsperre und Versetalsperre, Essen 1973,

57 Lüdenscheider General-Anzeiger vom 30.08.1938, Artikel „Sintflut über Lüdenscheid“.

58 Einwohnerbuch der Stadt Lüdenscheid und des Kreises Altena, Siegen 1939, S. 240, 250 und 260 f.

59 Lüdenscheider General-Anzeiger vom 15.11.1938, Artikel „Gesteinsuntersuchungen im Versetal“. – Zum Bau des Westwalls und seinen erheblichen Auswirkungen auf die Bauindustrie im Deutschen Reich vgl. Dieter Bettinger / Martin Büren: Der Westwall. Die Geschichte der deutschen Westbefestigung im Dritten Reich, 2 Bde., Osnabrück 1990.

60 Matthies: Der Staudamm der neuen Versesperre (wie Anm. 16).

61 Ruhrtalsperrenverein: Der Bau der Versetalsperre, S. 2 (Stadtarchiv Lüdenscheid, Gr. 1064).



Abb. 14) Bauarbeiten am Grundablassstollen, etwa 1940

anonyme Lenkungsstelle befiehlt die Maschinen auf halbe Kraft.“ Und er ergänzte diese Aussage lediglich durch den Hinweis, dass die „Arbeitskolonnen“ in den letzten Kriegsmonaten „in das romantische Hönnetal“ zum Bau einer unterirdischen Fabrik verlegt wurden.<sup>62</sup>

Mittlerweile aber kann gerade dieser Zeitraum der Entstehungsgeschichte der Versetalsperre als der am besten dokumentierte und bekannte gelten. Dieser Befund erscheint angesichts der offenkundigen Verschweigungstaktik der ersten Nachkriegsjahrzehnte geradezu widersprüchlich, ist aber das Ergebnis einer historischen Rechercheleistung, die Mitte der 1980er Jahre begann.

In erster Linie war es der Einsatz des Lüdenscheider Gymnasiallehrers und Historikers Matthias Wagner, der im Verlauf vieler Jahre und gegen das anfängliche Hinhalten von Institutionen und Medien die verdrängte Geschichte dieses Lagers ans Licht geholt hat. Im Jahre 1990 hielt Wagner in Lüdenscheid zwei ausführliche Vorträge über das Arbeitserziehungslager Hunswinkel.<sup>63</sup> Darauf beruhte dann ein erheblicher Teil des Buches „„Arbeit macht frei“. Zwangsarbeit in Lüdenscheid 1939-1945“, das 1997 vom damaligen Heimatverein Lüdenscheid he-

rausgegeben wurde.<sup>64</sup> Parallel zu Wagner und wie dieser politisch in der Friedensbewegung engagiert, präsentierte auch der Hemeraner Forscher Peter Witte schon 1988 Befunde über Hunswinkel. Im Frühjahr 1990 legte dann Gabriele Berthold an der Ruhr-Universität Bochum eine Staatsexamensarbeit vor, die sich ausführlich mit den Arbeitserziehungslagern in Hunswinkel, Essen und Recklinghausen auseinandersetzte.<sup>66</sup> Daraus entstand anschließend eine umfangreiche Dissertation, welche die Autorin Gabriele Lotfi (sie hatte mittlerweile geheiratet) 1998 am Lehrstuhl von Hans Mommsen in Bochum abschloss und zwei Jahre später als Buch veröffentlichte. Darin geht es um die Geschichte der Arbeitserziehungslager allgemein, doch Hunswinkel bei Lüdenscheid nimmt darin eine besondere Stellung ein.<sup>67</sup> Spätere Publikationen ergänzten die Befunde in einigen Details, änderten aber nichts Wesentliches an den Befunden, die bereits in den 1990er Jahren veröffentlicht werden konnten.<sup>68</sup>

Die öffentliche Berichterstattung über Hunswinkel hat sich in den vergangenen zwanzig Jahren deutlich verändert. Während die ersten Jahrzehnte nach dem Krieg auch und gerade vor Ort in dieser Hinsicht ausgesprochen zäh waren<sup>69</sup> – genauso wie ähnliche Geschichten andernorts – , so ist

dies mittlerweile einer offenen Auseinandersetzung gewichen.

Angesichts dieser umfangreichen und mit zahlreichen zeitgenössischen Dokumenten (Fotos, Faksimiles und Bildern von Objekten) verbundenen Forschungsgeschichte wäre es an dieser Stelle verfehlt, die Geschichte des Arbeitserziehungslagers (AEL) Hunswinkel in der ganzen Breite noch einmal darzustellen. Es ist aber geboten, die wesentlichen Dinge, die mit der Entstehung der Versetalsperre zu tun haben, zusammenzufassen.<sup>70</sup>

In Hunswinkel, das aus nicht mehr als drei bäuerlichen Gebäuden bestand, in der Mitte des zu überflutenden Versetals gelegen, wurde am 23. August 1940 ein Lager eröffnet, das dieselben Einrichtungen verwendete, die der „Stahlhelm“ schon 1932/33 und fünf Jahre später die Arbeiter von Hochtief und Männer des Reichsarbeitsdienstes genutzt hatten. Hier kamen nun Menschen unter, die zum Einsatz im Talsperrenbau nicht im Rahmen einer Notstandsmaßnahme oder durch die Dienstpflicht im RAD gurierten, sondern die dazu gezwungen wurden, weil man sie der „Arbeitsbummelei“ bezichtigte, wie es im zeitgenössischen Sprachgebrauch hieß.



Abb. 15) Das 1939 fertiggestellte Wärterhaus des Ruhrtalsperrenvereins

Der nationalsozialistische Staat begegnete in der Zeit der Vorbereitung auf den Krieg mangelnder Arbeitsdisziplin mit zunehmender Schärfe. Unterstützt wurde das von Unternehmen, die sich in den späten dreißiger Jahren immer häufiger darüber beklagten, dass die Zahl der Krankheitsstage immer höher wurde, Arbeitskräfte „ver-

62 Lüdenscheider Nachrichten vom 29.09.1961, Artikel „Geschichte einer Talsperre. Vom Werden der Verse“.

63 Westfälische Rundschau vom 04.05.1990, Artikel „Geschichte des Todeslagers Hunswinkel wird oft noch schamhaft verschwiegen“ (woraus hervorgeht, dass ursprünglich Peter Witte als Referent vorgesehen war, der ein Buch über Hunswinkel plante, welches aber nie erschien); Lüdenscheider Nachrichten vom 17.08.1990, Artikel „Schüsse in das Genick und Tod durch Hunger“. – Das Manuskript zu diesen Vorträgen ist erhalten im Stadtarchiv Lüdenscheid (Gr. 4057); Matthias Wagner: 50 Jahre Arbeitserziehungs- und Konzentrationslager Lüdenscheid-Hunswinkel 23. August 1990.

64 Matthias Wagner: „Arbeit macht frei“. Zwangsarbeit in Lüdenscheid 1939-1945, Lüdenscheid 1997.

65 Peter Witte: Arbeitserziehungslager Hunswinkel / Lüdenscheid 1940-1945, Manuskript 1988 (Stadtarchiv Lüdenscheid Gr. 4058). – Zu Wittes erinnerungspolitischen Engagement vgl. den Artikel von Petra Gerster: Hemer und Hitler, in: Die Zeit Nr. 11/1984 vom 09.03.1984.

66 Gabriele Berthold: Die Pervertierung des Erziehungsgedankens im Dritten Reich am Beispiel der Arbeitserziehungslager Hunswinkel, Essen-Mühlheim und Recklinghausen. Staatsexamensarbeit, Bochum, Mai 1990.

67 Gabriele Lotfi: KZ der Gestapo. Arbeitserziehungslager im Dritten Reich, Stuttgart / München 2000.

68 So etwa Matthias Wagner: Das Arbeitserziehungslager Hunswinkel / Lüdenscheid 1940-1945, in: Ulrich Biroth (Red.): „... und nach Hause, in die Ukraine, kam ich 1950 ...“. Dokumentation zur Geschichte der Zwangsarbeit im Märkischen Kreis, Altena 2001, S. 112-129 (Download: <http://www.maerkischer-kreis.de/buergerinfo/broschueren/fb4/Zwangsarbeit.pdf>).

69 Dies dokumentiert die publizistische Examensarbeit von Johannes Becker: Die Darstellung des Arbeitserziehungslagers Hunswinkel in den Lüdenscheider Nachrichten in der Zeit von 1945-2002, Berlin 2003.

70 Die folgende Darstellung stützt sich im Wesentlichen auf die hier genannten Veröffentlichungen von Wagner und vor allem Lotfi. Detaillierte Nachweise können daher unterbleiben.



Abb. 16) Das AEL Hunswinkel im Dezember 1940

tragsbrüchig“ wurden oder Urlaub überzogen. So kam es bald nach Kriegsbeginn 1939 bei den Arbeiten am noch unfertigen Westwall zur Einrichtung eines Sonderlagers der SS im Hunsrück sowie zur Einrichtung weiterer Polizeihaftlager, um widerpenstige dienstverpflichtete Arbeitskräfte zu „bessern“, wie es hieß, in Wirklichkeit aber einzuschüchtern und Exempel zu statuieren. Im ersten Halbjahr 1940 wurden weitere Lager in einzelnen anderen Regionen errichtet, etwa im Umkreis der Hermann-Göring-Werke in Salzgitter. Hier waren es nun zunehmend auch polnische Arbeitskräfte, die bei Verstößen gemäßregelt wurden. Diese Lager, für die in dieser Zeit die Bezeichnung „Arbeitserziehungslager“ aufkam, entstanden auf Initiative der Geheimen Staatspolizei mit Unterstützung lokaler Unternehmen.

Ein für die weitere Entwicklung bei Lüdenscheid wesentliches Ereignis war eine Tagung des Reichsverteidigungsausschusses, die am 6. August 1940 in Münster stattfand. Hier beklagten Bergwerksdirektoren die zunehmenden Verstöße gegen die Arbeitsdisziplin im Ruhrgebiet. Friedrich Jeckeln, der als Höherer SS- und Polizeiführer in Braunschweig in den Monaten zuvor die dortigen Gestapo-Lager eingerichtet hatte und nun gerade als neuer HSSPF in Düsseldorf eingesetzt war, nahm an der Tagung teil und schlug vor, im Wehrkreis VI, also im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, ein „Erziehungslager für Arbeitsbummelanten und renitente Elemente“ einzurichten. Gleich mehrere Interessenten bewarben sich um die Ansiedlung eines solchen Lagers. Es war das Bauunternehmen Hochtief, mit dem die Gestapo nun zusammenarbeiten wollte. Ausschlaggebend dafür waren sicherlich zwei Gründe: Zum einen gehörten dem Ruhrverband einflussreiche Personen wie die Oberbürgermeister von Essen und Mülheim sowie Zechendirektoren an,

zum anderen war nach dem Überfall auf Polen im September 1939 der Talsperrenbau nicht als kriegswichtig eingestuft worden, so dass ein großer Teil der restlichen Beschäftigten von Hochtief zur Wehrmacht eingezogen oder auf militärische Baustellen im Generalgouvernement beordert wurde. Die Bauarbeiten an der Verse lagen nun jedenfalls vollständig brach. Man setzte aber beim Generalbauinspektor des Deutschen Reiches, Fritz Todt, durch, dass die Versetalsperre weitergebaut und bis 1943 fertiggestellt werden sollte.

Schon zwei Wochen nach der Tagung in Münster besichtigten Vertreter der Stapoleitstellen Düsseldorf und Dortmund sowie der Firma Hochtief die Baustelle. Man hatte sich dazu entschlossen, das Lager nicht etwa inmitten der Ballungszentren zu errichten, sondern in der ländlichen Abgeschiedenheit des Sauerlandes. Drei Tage später traf das künftige Bewachungspersonal ein, ein gutes Dutzend Ordnungspolizisten aus Dortmund unter der Leitung des dortigen Kriminalsekretärs Willi Gutzeit. Er wurde jetzt für mehr als ein Jahr Leiter des AEL Hunswinkel, in das tags darauf, am 24. August 1940, die ersten Häftlinge eingeliefert wurden. Es waren 110 Männer, vornehmlich Deutsche.

Das Lager bestand aus zwei Wohnbaracken, wodurch deutsche und ausländische Insassen voneinander getrennt werden sollten. Außerdem gab es eine Kantinenbaracke. Das Bewachungspersonal wurde einige hundert Meter weiter in Clame in der Gastwirtschaft von Eugen Kreikebaum untergebracht. Versorgt wurden Häftlinge und Wärter von Franz Kugel, der den Bauernhof in Hunswinkel gepachtet hatte und nun wie schon Jahre zuvor die Kantine des dortigen Lagers betrieb. Die Kosten für all das trug der Ruhrtalsperrenverein.

Von Beginn an war der Alltag für die Häftlinge von Erniedrigung und Gewalt gekennzeichnet. Bei ihrer Ankunft im Lager mussten Kleidung, Gepäck und alle persönlichen Gegenstände abgegeben werden, woraufhin es zu ersten Misshandlungen mit Stöcken und Gummiknüppeln durch das Bewachungspersonal kam. Den Gefangenen schor man die Haare, und sie mussten nackt auf dem Appellplatz stehen, wo sie von einem Arzt in Augenschein genommen wurden. Zum Anziehen erhielten sie dann zusammengewürfelte ausländische Uniformen oder grobe Arbeitskleidung. Der Arbeitsalltag begann morgens mit Gebrüll des Wachpersonals und damit, im Laufschrift zum Waschraum oder zum nahen Bach getrieben zu werden. An der Arbeitsstelle, die im Fußmarsch zu erreichen war, teilten die Wärter verschiedene Arbeitskommandos ein, und die Häftlinge mussten dann in der ersten Zeit von etwa sieben Uhr morgens bis zum Abend vor allem in den Kalksteinbrüchen arbeiten. Mit Spitzhacken wurden Steine gebrochen, in Loren geladen und abtransportiert.

Bis Mitte Dezember 1940 durchliefen 517 Häftlinge das AEL Hunswinkel, unter denen sich sechzig Ausländer befanden, hauptsächlich Polen. Ihre Aufenthaltszeit betrug jeweils sechs Wochen. Manche wurden vorzeitig wegen Erkrankung oder Arbeitsunfähigkeit wieder entlassen. Im Dezember 1940 waren praktisch alle 150 Männer im Lager entweder fieberkrank oder an Händen und Füßen zerschunden, und einige wurden im Lüdenscheid Krankenhaus behandelt. Dies trug natürlich zu einer geringeren Einsatzfähigkeit bei.



Abb. 17) Häftlinge des AEL auf der Baustelle mit einem „H“ auf der Jacke, ca. 1941

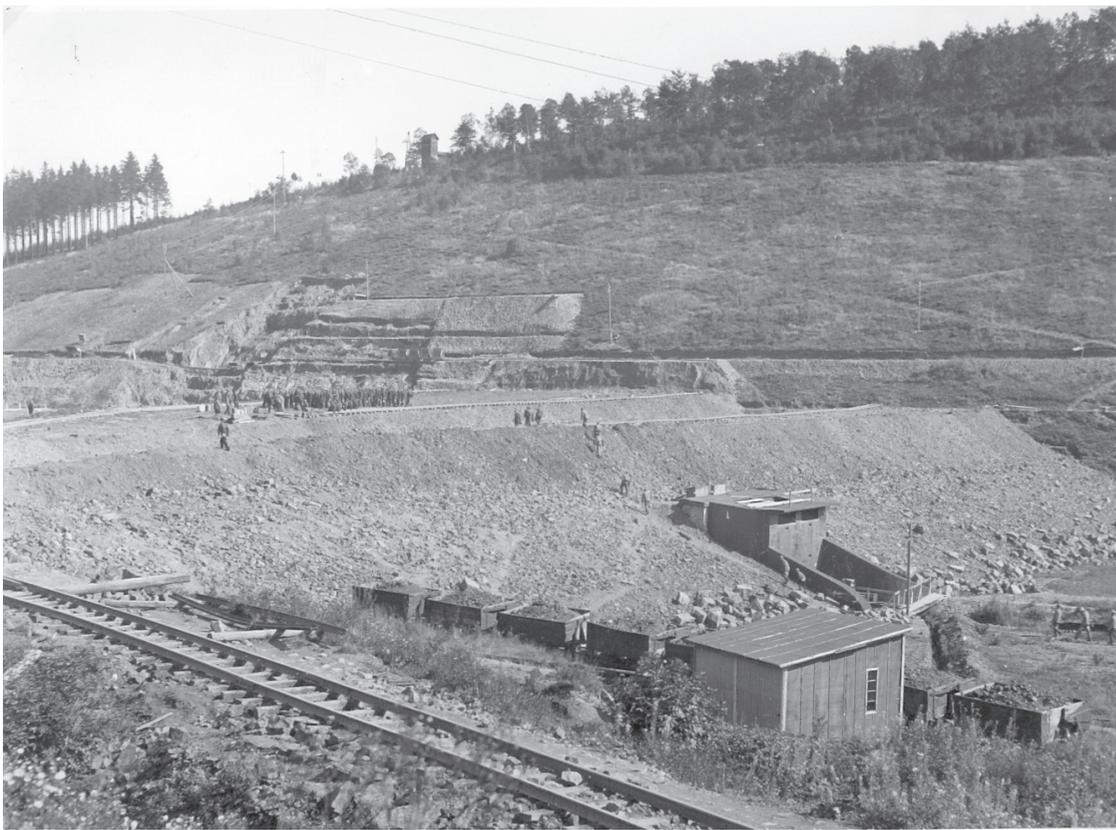


Abb. 18) Appell von AEL-Häftlingen am Versedamm, 1943

Es ergab sich, dass die Firma Hochtief in dieser Zeit der Lagerleitung mitteilte, die Bauarbeiten im Versetal würden aufgrund der kalten Temperatur und wegen hohem Schnee eingestellt. Man signalisierte der Gestapo, dass deren Häftlinge eigentlich gar nicht mehr benötigt würden. Für die Errichtung des eigentlichen Damms brauchte man Arbeitskräfte, die über eine gewisse fachliche Ausbildung verfügten, und es war keinesfalls so, dass genügend Gefangene anschließend in das Stammpersonal des Essener Unternehmens wechselten, um vor Ort eingesetzt werden zu können. Hochtief versuchte Hunswinkel schlichtweg abzustößeln. Darauf ließen sich aber die Institutionen der NSDAP und die Gestapo nicht ein. In Verhandlungen setzte die Firma letztlich durch, die Haftdauer in Hunswinkel auf drei Monate zu verlängern, um häufige Wechsel zu vermeiden, und das Lager wurde weiterhin betrieben. Seine Insassen wurden über den strengen Winter hinweg auch an anderer Stelle zum Arbeitseinsatz gezwungen, so etwa bei Forstarbeiten auf der Gasmert unweit des Lagers, bei der Lüdenscheider Tiefbaufirma Feldhoff, bei der Firma Platte in Brüninghausen oder auch in einem Außenlager im Münsterland, wo Fernkabelverbindungen gelegt werden mussten. Der Bürgermeister der Amtsgemeinde Lüdenscheid meldete ebenfalls starken Bedarf an Zwangsarbeitern an, um zum Beispiel Wegearbeiten an der Homert durchführen zu können. Aus der nahe gelegenen Stadt forderten gelegentlich auch der Kartoffelgroßhändler Rüggeberg und der Metzger Kiesler Häftlinge als Hilfskräfte an.

Im Frühjahr 1941 konnten die Arbeiten auf der Baustelle am entstehenden Damm wieder aufgenommen werden. Zu dieser Zeit war das AEL mit zeitweise über 200 Männern manchmal sogar überbelegt. Das führte dazu, dass auch die Wachmann-

schaften im Laufe des Jahres verstärkt wurden und schließlich 26 Mann umfassten, wobei dieser Dienst nicht sonderlich beliebt und von hohem Alkoholkonsum begleitet war, was zweifellos zu weiteren Gewaltaktionen enthemmte. Zwar gab es im Lager seit April auch eine eigene Krankenstube, an den grausamen Arbeits- und Lebensbedingungen änderte sich jedoch nichts. Der erste Lagerleiter, Gutzeit, wurde im Oktober 1941 durch den Dortmunder Kriminalsekretär Hans Müller abgelöst. Bald darauf wurde während des nächsten Winters das AEL Hunswinkel komplett verlegt, weil die Bauarbeiten an der Talsperre witterungsbedingt erneut eingestellt werden mussten. Die Gefangenen wurden nun für einige Monate nicht im Versetal eingesetzt, sondern in Gladbeck in einem großen Hydrierwerk, wo Ausschachtungsarbeiten zu leisten waren.

Als die Baracken in Hunswinkel im Mai 1942 erneut bezogen wurden, ergab sich insofern eine neue Situation, als das Lager nun nicht mehr der Stapestelle in Düsseldorf unterstand, sondern derjenigen in Dortmund. Für diejenigen, die hier inhaftiert waren, war dies einerlei. Jedoch waren es fortan nicht mehr hauptsächlich deutsche Häftlinge, die zu der mörderischen Arbeit gezwungen wurden, sondern Männer aus der Sowjetunion.

Seit dem Beginn des Krieges gegen die UdSSR im Sommer 1941 waren enorme Massen von Angeworbenen und zur Arbeit gezwungenen Männern und Frauen aus den von der Wehrmacht besetzten Gebieten in der Ukraine und Russland nach Deutschland gekommen, um den eklatanten Arbeitskräftemangel in der Rüstungsindustrie, im Bergbau und in der Landwirtschaft auszugleichen. Auch unter diesen Menschen gab es immer wieder Wider-

setzlichkeit gegen ihre Arbeitsverhältnisse, Flucht vom Arbeitsplatz, verbotene Kontakte zur deutschen Zivilbevölkerung und anderes. Repressionen wie etwa die Einlieferung in ein Arbeitserziehungslager waren die Folge. Auch aufgegriffene sowjetische Kriegsgefangene gelangten seitdem nach Hunswinkel.

Die Verhältnisse dort verschärften sich nun in drastischer Weise. Hatte es bis Ende 1941 in Hunswinkel fast keine Todesfälle gegeben, so konnte davon jetzt keine Rede mehr sein. Unter den Gefangenen herrschten in wachsendem Ausmaß Hunger, Erschöpfung und die alltägliche Bedrohung durch Gewaltexzesse des Bewachungspersonals. Die Bedingungen im Lager waren spätestens jetzt von denen in einem KZ nicht mehr zu unterscheiden. Zur Bewachung wurden nun auch ausgewählte Häftlinge als zusätzliche Kapos eingesetzt, die unter den Gefangenen für Ordnung sorgen sollten und für ihre Brutalität berüchtigt waren. Fluchtversuche wurden rigoros bestraft. Auch Lagerleiter Müller erschoss nicht selten eigenhändig Häftlinge „auf der Flucht“ oder „wegen Widerstandes“. Seit Ende 1942 wurde Hunswinkel überdies zur Hinrichtungsstätte von russischen und polnischen Männern, die man aus dem gesamten Regierungsbezirk Arnberg zur Exekution hierher schaffte. Es fanden hier alle zwei Wochen Hinrichtungen von Zwangsarbeitern statt. Sie wurden üblicherweise jeweils freitags vor den angetretenen Häftlingen auf dem Hofplatz erhängt.

Auf der anderen Seite war man natürlich gerade von Seiten der Firma Hochtief an der Erhaltung der Arbeitsfähigkeit der Lagerinsassen interessiert, die man dringend für die Fortsetzung der Bauarbeiten benötigte. Nachdem am 17. Mai 1943 die Möhnetalsperre zerstört worden war, was zu einer Überschwemmungskatastrophe an der Ruhr führte, ordnete der Reichsrüstungsminister Albert Speer an, den schleppenden Fortgang der Arbeiten an der Verse noch einmal zu forcieren, um die Trinkwasserversorgung des Ruhrgebietes zu gewährleisten. Dem Unternehmen gelang es nicht, zusätzliche Fachkräfte auf ihre Baustelle zu bekommen. Dafür aber wurde die Zahl der Häftlinge im AEL erhöht, das ursprünglich für höchstens zweihundert Häftlinge ausgelegt war, nun aber im Juni bereits 360 Gefangene zählte. Der Ruhrtalsperrenverein ließ weitere Baracken errichten, in denen dann bis zu sechshundert Menschen gleichzeitig untergebracht waren. Von nun an durchliefen in den nächsten anderthalb Jahren schätzungsweise viertausend Russen das Arbeitserziehungslager im Versetal.

Die Einheimischen in den umliegenden Ortschaften und der eine Stunde Fußweg entfernten Stadt Lüdenscheid hatten im Regelfall natürlich Kenntnis von der Existenz des Lagers und sicherlich auch eine ungefähre Vorstellung von den Verhältnissen dort. Gelegentliche Begegnungen blieben nicht aus, sei es im Krankenhaus oder



Abb. 19) Der Friedhof für die Opfer des Lagers Hunswinkel in Hühnersiepen (Aufnahme Januar 2018)

an verschiedensten Arbeitsstätten in der Stadt, wo auch schon einmal AEL-Häftlinge auftauchten. Direkte Kontakte zu den Häftlingen waren gleichwohl streng untersagt. Bekannt ist aber, dass auf sonntäglichen Spaziergängen in der Nähe des Lagers schon einmal belegte Brote abgelegt wurden. Zeitzeugen berichten aber auch von anderen Ereignissen: Eine Gruppe von Frauen, die bei Treckinghausen auf einen Bus wartete, erlebte, wie ein flüchtender Häftling vom Damm herabkam, dem Uniformierte hinterherjagten. Ein Gymnasiast, der auf dem Weg Richtung Havel den Weg nach Clame passierte, bekam aus der Ferne mit, wie im Lager ein Häftling erschossen wurde.<sup>71</sup>

In dieser Zeit wurde das AEL von Karl Gerdenbach geleitet, der bis Ende 1942 an der Spitze der Gestapo-Außenstelle in Lüdenscheid gestanden hatte, die dann aufgelöst worden war. Als im September 1943 der Plan eines Ausbruchs oder Aufstandes unter den damaligen Häftlingen durch einen Spitzel bekannt wurde, ließ der Lagerleiter fünf von ihnen aus ihren Baracken holen und in der Nähe des Lagers erschießen und verscharren. Bald darauf brach im Lager eine Fleckfieberepidemie aus, welche zu einer viermonatigen Quarantäne führte. Über den Winter hinweg wurde dadurch die Belegung des Lagers auf etwa 500 Mann verringert. Diejenigen Kranken, die noch einigermaßen arbeitsfähig waren, wurden gleichwohl weiterhin zur Arbeit gezwungen. Von den vier niedergelassenen Lüdenscheider Ärzten, die Totenscheine ausstellten, nahm in vielen Fällen keiner Anstoß daran, dass nur noch unterschrieben werden musste, was der Polizeisanitäter schon ausgefüllt hatte. Überliefert ist aber auch, dass Dr. Heinrich Schmidt, ein früherer Wehrmachtsoffizier, eines Tages ins Lager kam und Protest erhob, als er eine

Tötung durch Schussverletzungen als Folge von Krankheit diagnostizieren sollte. Erst als ihm gedroht wurde, unterschrieb er.<sup>72</sup> Nur Schwerstkranke und Schwerverletzte kamen ins Krankenhaus in die Stadt. Trotz dieser Verhältnisse behielt die Lagerleitung den erzwungenen Arbeitseinsatz stets im Blick. Im Februar 1944 wurde die Haftzeit sogar aufgrund der Schwere der Bedingungen von drei Monaten auf acht Wochen herabgesetzt.

Die Baustelle wurde dann allerdings nur noch ein halbes Jahr lang aufrechterhalten und Anfang September 1944 stillgelegt. Zu diesem Zeitpunkt war der Damm der Versetalsperre etwa zur Hälfte fertiggestellt. Von

den insgesamt 62.500 Kubikmetern Beton, die bis zur Fertigstellung verbaut wurden, entfiel genau die Hälfte auf die Jahre 1939 bis 1944. Fast 600.000 Kubikmeter Erdmasse (von letzten Endes 1,45 Millionen Kubikmetern) wurden in diesem Zeitraum eingebracht.<sup>73</sup> Man wird also keineswegs sagen können, dass der Bau dieser Talsperre während des Krieges fast zum Erliegen kam, wie manche Äußerungen in den Jahren danach glauben machten. Vor allem AEL-Häftlinge hatten unter unmenschlichen Bedingungen neben dem eher geringen Stammpersonal der ausführenden Firma diese Leistung erbracht. Von den ursprünglichen Planzielen war man jedoch weit entfernt, und die Zukunft war ungewiss. Während die Bauarbeiten ruhten, begann nun aber ein grausames Zwischenspiel im verbleibenden Lager Hunswinkel.

## 7. Hunswinkel in der Kriegsendphase (1944/45)

Anfang September 1944 wurde die überwiegende Mehrheit der sowjetischen Insassen des AEL Hunswinkel ins Hönnetal bei Balve verlegt, um dort zusammen mit Tausenden von Zwangsarbeitern bei Steinbrucharbeiten eingesetzt zu werden. Sie gerieten in ein neues Lager namens „Sanssouci“, um ein unterirdisches Hydrierwerk anzulegen. Das völlig irrationale Projekt, bei dem noch 1945 Tausende von Menschen ihr Leben verloren, bekam den Namen „Schwalbe 1“.<sup>74</sup> In Hunswinkel blieben nur wenig mehr als dreißig Gefangene zurück, die Aufräum- und Reparaturarbeiten leisten mussten. Bis Januar 1945 wurden viele

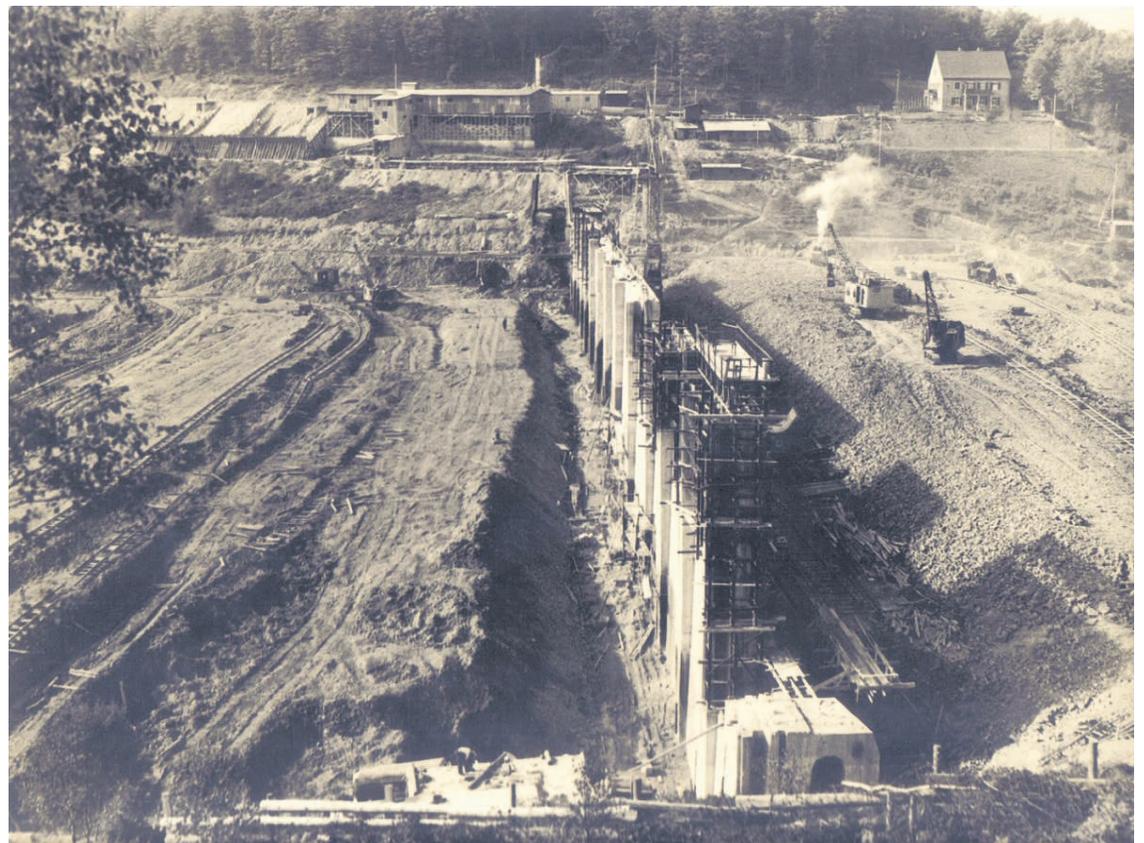


Abb. 20) Arbeiten am Betonkern des Staudammes, etwa 1949

71 Information von Günter Kellermann.

72 Information von Günter Kellermann.

73 So eine Aufstellung des Bauleiters Heimel vom Dezember 1954 (Stadtarchiv Lüdenscheid, Ordner 416-A, Dokumente zur Stadtgeschichte: Talsperren); vgl. auch Ruhraltsperrerverein: Der Bau der Versetalsperre, S. 2 (Stadtarchiv Lüdenscheid, Gr. 1064).

74 Hierzu zuletzt ausführlich Horst Hassel/Horst Klötzer: Kein Düsenjägersprit aus Schwalbe 1, Balve 2011.



Lüdenscheid im Sauerland. Viadukt der Versetalsperre

Abb. 21) Die Klamer Brücke um 1950

der in den letzten Jahren entstandenen Baracken demontiert und die Einzelteile zum Lüdenscheider Bahnhof gebracht.

Kurz zuvor, Ende Dezember 1944, trafen sich im Lager die NSDAP-Kreisleiter des Gaus Westfalen-Süd zu einer Tagung unter Vorsitz des Gauleiters Albert Hoffmann. Möglicherweise wurde hierbei beraten, wie man Regimegegner noch vor Kriegsende umbringen konnte. Das bleibt unklar, wobei der Ort des Geschehens allerdings für sich spricht. Wenige Wochen später jedenfalls wurde Hunswinkel zum Schauplatz einer Massenerschießung. Mindestens vierzehn sowjetische Arbeiter, die man aus Polizeigefängnissen im Ruhrgebiet geholt hatte, wurden hier am 5. Februar 1945 erschossen. Ende März kam es zu einer weiteren Massenerschießung, diesmal hauptsächlich von Ukrainerinnen. Zu diesem Zeitpunkt wurde das AEL nicht mehr von Gertenbach geleitet, sondern von Heinrich Brodesser, einem führenden Mitarbeiter der Stapostelle Köln. Brodesser hatte von Anfang März 1945 an in mehreren Evakuierungsmärschen Gestapo-Häftlinge aus Kölner Gefängnissen durch das Bergische Land nach Hunswinkel getrieben. In den letzten Wochen des Krieges hielten sich dadurch etwa sechshundert Menschen in dem Lager auf, darunter etliche Niederländer, politische und „halbjüdische“ deutsche Gefangene. Unter unbeschreiblichen Umständen harrten diese Männer und Frauen im Lager aus, erhielten kaum noch etwas zu essen und starben vielfach an Hunger und Krankheiten.

Wie viele Menschen letztlich in Hunswinkel ihr Leben verloren, ist bis heute nicht ganz gesichert. Matthias Wagner ging zuletzt von 512 Toten aus.<sup>75</sup> Hunderte von ihnen sind anonym auf dem im Wald gelegenen Friedhof Hühnersiepen in Massengräbern bestattet, oberhalb von Treckinghausen und wenige hundert Meter vom Damm der Versetalsperre entfernt. An dieser Stelle wurden vermutlich ab 1942 erste Tote begraben. Erst im Spätsommer 1945 wurde der Friedhof aber auf Veranlassung einer sowjetischen Militärkommission in seiner heutigen Form hergerichtet. Ein 2007 in zweiter Auflage erschienenes Gedenkbuch führt die Namen und Daten von insgesamt 127 Toten auf, die bis 1945 in Hunswinkel selbst durch „Herzschwäche“, Krankheiten oder Erschießung umkamen.<sup>76</sup>

Von dem Luftkrieg, der in den letzten Kriegsmontaten immer heftiger über Deutschland tobte, blieb das Areal der Versetalsperre währenddessen weitgehend verschont. Die Klamer Brücke war, wie sich eine Zeitzeugin erinnert, zeitweise von Tarnnetzen abgedeckt, um feindlichen Fliegern kein Angriffsziel zu bieten.<sup>77</sup> Nur einmal kam es zu einem dramatischen Ereignis, zur gleichen Zeit, als zu Fuß Kölner Häftlinge auf dem Weg zur Verse waren. In der Nacht vom 7. auf den 8. März 1945 wurde ein britischer Lancaster-Bomber von einem Jagdflugzeug abgeschossen und zerbrach vermutlich noch in der Luft. Die brennenden Wrackteile schlugen in unmittelbarer Nähe

des halbfertigen Staudammes und des Baubüros in Klinkenberg in den bewaldeten Hang ein. Häftlinge des Lagers Hunswinkel mussten noch in der Nacht vier tote Besatzungsmitglieder bergen, die später auf dem Waldfriedhof Loh bestattet wurden. Kleinere Trümmerteile des britischen Bombers konnten noch viele Jahre später auf dem Gelände entdeckt werden.<sup>78</sup>

Am 11. April 1945 besetzten anrückende amerikanische Soldaten das Lager Hunswinkel.<sup>79</sup> Dessen Wachmannschaft war geflohen. Man fand nur noch gut fünfzig Gefangene vor, die in einem jämmerlichen, lebensbedrohlichen Zustand waren. Die Kriegszeit an der entstehenden Versetalsperre war damit zu Ende. Die letzten überlebenden Häftlinge kamen in Krankenhäuser oder sogleich zu ihren Angehörigen zurück. Die Reste des Lagers wurden bald darauf abgerissen, und im Erdreich der Baustelle fand man auch später noch einige Leichen.

## 8. Vierte Bauphase (1948-1954)

Fast drei Jahre vergingen, während denen die Baustelle im Versetal weiterhin stillgelegt war. Erst am 9. Februar 1948 wurden die Bauarbeiten wieder aufgenommen, wenn auch noch in sehr kleinem Rahmen. Aus zunächst angeblich nur vierzehn Arbeitern wurden mit der Zeit siebzig. Es dauerte bis zur Währungsreform im Juni, der Stabilisierung der Geldwährung und dem damit verbundenen wirtschaftlichen Aufschwung, bis an Arbeiten im größeren Stil zu denken war. Seit April 1949, also kurz vor Gründung der Bundesrepublik, wurde die Bautätigkeit am Staudamm der Versetalsperre mit ungefähr hundert fest angestellten Beschäftigten sowie vier- bis fünfhundert Notstandsarbeitern intensiv fortgesetzt. Wie schon während des Krieges war es das Unternehmen Hochtief, das mit der Durchführung der Arbeiten beauftragt war.<sup>80</sup> Seine Mitverantwortung für die Betreibung des Arbeitserziehungslagers in jener Zeit spielte dabei offenkundig keine Rolle, obwohl es mittlerweile bereits Gerichtsverfahren gegen Beteiligte der damaligen Vorkommnisse gab, beispielsweise vor einem britischen Militärgericht in Iserlohn<sup>81</sup>, was aber in der Öffentlichkeit allem Anschein nach nicht weiter diskutiert wurde.

Kurz zuvor war der Bau als Maßnahme der „Wertschaffenden Arbeitslosenfürsorge“ anerkannt. Dadurch wurden vornehmlich Arbeitslose aus dem Ruhrgebiet eingesetzt, für die staatliche Zuschüsse gezahlt

75 Matthias Wagner: Deportationen aus den BeNeLux-Staaten und dem Rheinland ins AEL Hunswinkel bei Lüdenscheid/Sauerland. Vortrag im Rahmen des Fünften Kolloquiums des NS-DOK, Köln, 11. März 2016 (Download: [http://www.ge-denk-zellen-altes-rathaus.de/files/2016\\_03\\_11\\_Vortrag\\_Hunswinkel.pdf](http://www.ge-denk-zellen-altes-rathaus.de/files/2016_03_11_Vortrag_Hunswinkel.pdf)).

76 Zwangsarbeiter in Lüdenscheid und Häftlinge des Arbeitserziehungslagers Hunswinkel. In: Heiner Bruns, Hans-Werner Hoppe, Dieter Saal, Matthias Wagner, Gerhard Großberndt, Dieter Hohaus: Lüdenscheider Gedenkbuch für die Opfer von Verfolgung und Krieg der Nationalsozialisten. 2. überarbeitete und ergänzte Auflage. Bündnis für Toleranz und Zivilcourage - gegen Gewalt und Fremdenfeindlichkeit - Friedensgruppe Lüdenscheid, Lüdenscheid 2007, S. 25-40, hier 33-40 (Download: [http://www.friedensgruppe-luedenscheid.de/files/gedenkbuch\\_2\\_auf1.pdf](http://www.friedensgruppe-luedenscheid.de/files/gedenkbuch_2_auf1.pdf)).

77 Information von Charlotte Weber.

78 Edgar Schlimm: Chronologische Auflistung der bekannten Abstürze feindlicher Flugzeuge im und um das Stadtgebiet von Lüdenscheid im 2. WK. 1. Teil, in: Der Reidemeister. Geschichtsblätter für Lüdenscheid Stadt und Land, Nr. 164 (13.12.2005), S. 1321-1328, hier 1326 ff.

79 Zum Zusammenhang vgl. hierzu auch Dietmar Simon: April 45. Das Ende des Zweiten Weltkrieges in Lüdenscheid, Lüdenscheid 2005, S. 51 ff.

80 Matthias: Der Staudamm der neuen Versesperre (wie Anm. 16).

81 Lotfi: KZ der Gestapo, S. 327 f.

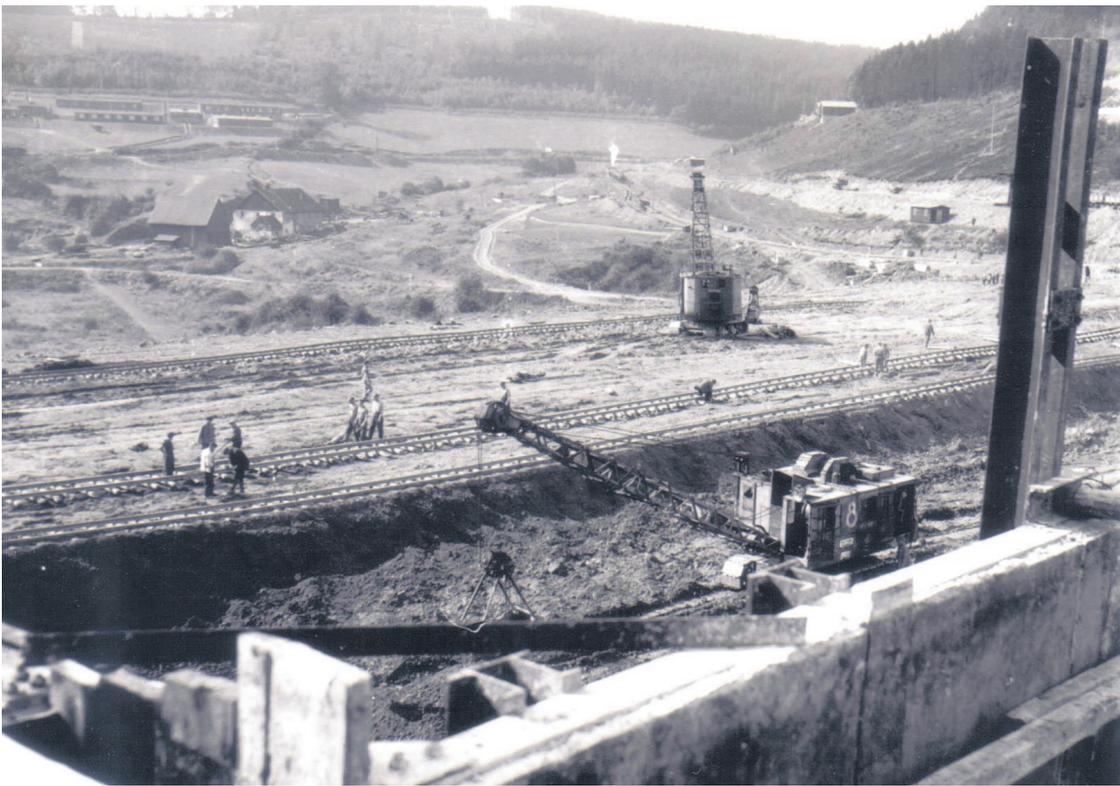


Abb. 22) Bauarbeiten am Damm mit Klinkenberg und der im Hintergrund erkennbaren „Barackenstadt“, etwa 1950

wurden – ganz ähnlich, wie es an dieser Stelle schon zu Beginn der dreißiger Jahre praktiziert worden war. Im Zwei- bis Dreischichtbetrieb waren fortan durchschnittlich sechshundert, manchmal sogar bis zu tausend Arbeitskräfte auf der Baustelle beschäftigt.<sup>82</sup> Es war klar, dass jetzt – nach mittlerweile zwanzig Jahren Vorbereitungs- und Bauzeit – die Talsperre endlich fertig werden wollte. Der Ruhrtalsperrenverein, nach wie vor Bauherr des Unternehmens, errichtete zur Unterbringung dieser großen Zahl von Arbeitern ein neues Lager aus sechs Unterkunftsbaracken und dazu gehö-



Abb. 23) Paul und Günter Kellermann bei Filmarbeiten am Damm der entstehenden Versetalsperre, etwa 1949

rigen Gebäuden, wozu auch zwei größere Kantinen gehörten. Diese Baracken standen nicht in der Mitte der Talsenke wie das vorherige AEL, sondern auf dem Hang am späteren Westufer unweit des Staudammes, der jetzt innerhalb von zwei Jahren weitgehend fertiggestellt wurde.<sup>83</sup> Auch der technische Einsatz bei diesen Arbeiten war nun erheblich, vielleicht noch größer als zehn Jahre zuvor. Eine

Darstellung des Ruhrtalsperrenvereins fasste das so zusammen: „18 Großbagger, mehrere Planierraupen, Gleisräumer, fahrbare Kräne und andere Spezialgeräte bewältigten die umfangreichen Erdarbeiten an den Gewinnungs- und Einbaustellen. Die Anfuhr und die Verteilung der Schüttermassen vollzog sich im gleisgebundenen Betrieb. Im Verlauf der Bauzeit waren 30 km Feldbahngleis mit den dazu gehörigen Weichen verlegt worden. Für die Bereitung des Betons stand eine ortsfeste Betonfabrik mit den entsprechenden Sand- und Kiessilos zur Verfügung.“<sup>84</sup>

Wurden im Jahre 1949 noch 24.442 Tagwerke geleistet, so steigerte sich das in den Jahren 1950 und 1951 auf jeweils über 123.000 Tagwerke, von denen die weitaus meisten auf die Firma Hochtief entfielen. In den Jahren danach war der Arbeitsaufwand stark rückläufig, vor allem nachdem das Essener Unternehmen nach Abschluss der wesentlichen Arbeiten im Jahre 1953 mit seiner Beteiligung fertig war. Mehr als die Hälfte der insgesamt 420.000 Tagwerke zwischen 1949 und 1954 wurden durch Notstandsarbeiter erbracht, die bis Mitte Dezember 1951 im Einsatz waren.<sup>85</sup>

Im Inneren des Staubeckens rissen diese Männer um 1950 die letzten Bauwerke ab, also die früheren Wohnhäuser und Wirtschaftsgebäude von Klame, Hunswinkel und Klinkenberg. Auch Rodungsarbeiten mussten noch erledigt werden. Aus dem Inneren des Staauraums verschwanden Sträucher und Baumwurzeln. Fast 35.000

Quadratmeter Böschungspflaster wurden verlegt, am Damm und am Vorstaubecken. Ein besonderes Augenmerk galt nun aber auch der Landschaftsgestaltung rund um den geplanten See. Dessen spätere Uferzone bis zu den Randstraßen begrünzte man mit Baumpflanzungen.

Am 14. April 1951 kam es zur zwar eingangs beschriebenen, feierlichen Eröffnung der Versetalsperre. Die Bauarbeiten waren damit allerdings noch nicht vollständig abgeschlossen. Auf der nach Lüdenscheid hin gelegenen Seite des Dammes klaffte zu diesem Zeitpunkt noch eine Lücke. Dort entstand ein Überlaufbauwerk, das wie ein Notventil das Wasser talabwärts durch eine Schussrinne aus Beton führen kann, wenn der Wasserpegel allzu hoch werden und der Grundablass überfordert sein sollte.<sup>86</sup>

Ein halbes Jahr nach Schließung der Einlaufschieber, als immer noch rund 350 Arbeiter an der Talsperre arbeiteten, hatte der Wasserstand vor dem Staudamm eine Höhe von sechzehn Metern erreicht. Über den Sommer hinweg wurden aber bereits große Wassermengen zur Regulierung der Flusspegel in Lenne und Ruhr abgelassen. Bald darauf, Mitte Dezember 1951, erfolg-



Abb. 24) Ausflügler am Verseufer nahe dem Vorstaubecken, etwa 1953

te dann zum ersten Mal eine direkte Versorgung der Stadt Lüdenscheid mit Trinkwasser aus dem Reservoir des neuen Stauesees. Bis dahin war das Wasser noch über eine Rohrleitung aus den alten Klamer Sammelteichen Richtung Wasserwerk in Treckinghausen geleitet worden. Nun überstieg der Wasserpegel in der Verse auch diese Teiche.<sup>87</sup>

Die Dammkrone war zu diesem Zeitpunkt fertiggestellt. Bis Herbst 1952 erfolgte der Ausbau der Straße darauf, die Lüdenscheid mit Herscheid verband und deutlich kürzer

82 Lüdenscheider Nachrichten vom 24.12.1949, Artikel „Die Großbaustelle im Versetal“; undatierte Darstellung des Ruhrtalsperrenvereins Essen: Die Versetalsperre, ca. 1953 (Stadtarchiv Lüdenscheid, Ordner 416-A, Sammlung Dokumente zur Stadtgeschichte: Talsperren); Ruhrtalsperrenverein: Der Bau der Versetalsperre, S. 3 (Stadtarchiv Lüdenscheid, Gr. 1064).

83 Wolfgang Schumacher: Versetalsperre: Rund 20 Jahre lang eine der größten Baustellen im Großraum Lüdenscheid, in: Lüdenscheider Nachrichten vom 02.08.1999.

84 Ruhrtalsperrenverein: Der Bau der Versetalsperre, S. 4 (Stadtarchiv Lüdenscheid, Gr. 1064).

85 So die Aufstellung des Bauleiters Heimel vom Dezember 1954 (Stadtarchiv Lüdenscheid, Ordner 416-A, Dokumente zur Stadtgeschichte: Talsperren).

86 Ruhrtalsperrenverein Essen: Die Versetalsperre (wie Anm. 82), S. 2; Lüdenscheider Nachrichten vom 14.09.1951, Artikel „Versesperre ist schon in die Wirtschaft eingespannt“.

87 Lüdenscheider Nachrichten vom 12.12.1951, Artikel „Seit Sonntag Trinkwasser aus der Verse-Sperre“.



Abb. 25) Die Anstauung der Verse beginnt, etwa Herbst 1951

war als der kurvenreiche Weg über die Silbergrasse. Und auch innerhalb des Damms wurde noch gearbeitet. Dort führt ein Stollen, in dem Strom- und Druckluftleitungen zu verlegen waren sowie eine Beleuchtung installiert werden musste, über 250 Stufen 52 Meter tief hinab bis zum Grundablass der Talsperre. Am dortigen Kreuzungspunkt zweigen rechtwinklig jeweils die 160 Meter langen Grundablassstollen davon ab, von denen der luftseitige zum Wasserwerk in Treckinghausen führt.<sup>88</sup>

Im Auftrag des Ruhrtalsperrenvereins dokumentierte der heimische, in Hervel wohnhafte Filmemacher Paul Kellermann von 1949 bis 1952 die Bauarbeiten an der Verse in einem Schwarzweißfilm von knapp dreißig Minuten Länge.<sup>89</sup> Er wurde dabei von seinem Sohn Günter unterstützt, der Jahrzehnte später unter anderem davon berichtete, was sich während des Stauvorganges der Verse zeigte: Ein Teil des Wassers verschwand in einer Tropfsteinhöhle, deren

Ausgang sich unterhalb von Aechtenscheid an der Hardt befand. Dem schaffte man dadurch Abhilfe, dass man diese Stelle mit Mauerwerk und Beton versiegelte und die Ingenieure und Kellermann, der Aufnahmen davon gemacht hatte, zu Stillschweigen verpflichtete, so dass die Höhle vergessen wurde.<sup>90</sup>

Anfang Juli 1953 genehmigte der Regierungspräsident in Arnsberg nach Abschluss aller Arbeiten den Vollstau der Versetalperre, die am 1. Oktober 1954 zum ersten Mal bis zum Überlaufen gefüllt war – ein Vierteljahrhundert nach dem Beginn ihrer Errichtung.<sup>91</sup>

## 9. Die Versetalperre als Versorgungs-, Erholungs- und Erinnerungsort

Eine Woche später veröffentlichten die „Lüdenscheider Nachrichten“ einen umfangreichen, bebilderten Artikel zur Ge-

schichte des zu diesem Zeitpunkt vollständig untergegangenen Tales. Hanspeter Harbecke schilderte darin anschaulich und offenkundig auf der Basis breiten Quellenstudiums, wie die Gegend zuvor ausgesehen hatte, welche Orte dort lagen und wer sie bewohnte.<sup>92</sup>

Die nostalgische Erinnerung wurde aber mit der Zeit immer geringer, vielleicht auch weil es das Problem gab, dass die näher an der Gegenwart liegende Vergangenheit des Zweiten Weltkrieges mit den Geschehnissen um das Lager Hunswinkel, woran man sich öffentlich nicht erinnern mochte, dazwischen lag. Die Versetalperre wurde ab ihrer Fertigstellung zu einem wichtigen Naherholungsraum für die Bewohner der Stadt Lüdenscheid und weit darüber hinaus. Waren anfangs, um 1953, in der Nähe des Vorstaubeckens noch am Ufer lagernde Ausflügler zu beobachten gewesen, so wurde das rasch durch die strengen Bestimmungen der Trinkwassertalsperre beendet. Anhaltender Beliebtheit aber erfreuen sich seitdem die Rad- und Wanderwege an den Ufern des Stausees, dessen östliche Seite für den Kraftfahrzeugverkehr gesperrt ist. Am westlichen Ende des Damms errichtete man nach Eröffnung der Landstraße 1953 ein Häuschen, in dem ein Kiosk untergebracht wurde. Darin bot Hilde Kreikebaum, die vor dem Krieg noch als Wirtin in der Gaststätte in Klinkenberg gearbeitet hatte, bis 1988 kleine Speisen und Getränke an für jene, die einen Zwischenstopp auf dem dortigen Parkplatz machten.<sup>93</sup> Danach baute der Ruhrtalsperrenverein, der 1990 im Ruhrverband aufging, das Gebäude so um, dass es für Besuchergruppen und Besprechungen genutzt werden konnte.<sup>94</sup>

Insbesondere an der Hohkühler Bucht, welche die Klamer Brücke abgrenzt und an deren einen Ende ein Wanderparkplatz entstand, sind sowohl werktags wie an den Wochenenden viele Menschen unterwegs. Schon früh gab das dazu Anlass, eine gewisse Infrastruktur der Freizeit zu schaffen. Im Frühsommer 1963 entstand entlang dieses Spazierweges der erste Wald-Lehrpfad Westfalens, ein gemeinschaftliches Anliegen des Ruhrtalsperrenvereins und der Landschaftsstelle für Naturschutz Altena-Lüdenscheid.<sup>95</sup> Zwanzig Jahre später wurde dieser Lehrpfad erneuert<sup>96</sup> und 2004 als Natur-Erlebnis-Pfad ganz neugestaltet, wobei diesmal die Sparkasse Lüdenscheid zusammen mit dem Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid als Partner bei der Umsetzung des Projektes fungierten.<sup>97</sup>



Abb. 26) Fertigstellung der Windkraftanlage an der Verse, 17. März 2017

88 Lüdenscheider Nachrichten vom 20.09.1952, Artikel „In den Katakomben der Versesperre“.

89 Zu Kellermann und seinen Filmen vgl. das von Ralf Springer vom LWL-Medienzentrum für Westfalen erstellte Begleitheft zu der DVD „Das märkische Sauerland. Fünf Filmporträts aus der Wirtschaftswunderzeit von Paul Kellermann“, Münster 2010.

90 Zu sehen ist der vom Hechmecke-Studio in Plettenberg digitalisierte Film auch bei Youtube (<https://www.youtube.com/watch?v=00a803etCVA>; abgerufen am 20.01.2018). Lüdenscheider Nachrichten vom 18.11.2015, Artikel „Großes Bauprojekt in Bildern“.

91 Ruhrtalsperrenverein: Der Bau der Versetalperre, S. 4 (Stadtarchiv Lüdenscheid, Gr. 1064).

92 Lüdenscheider Nachrichten vom 08.10.1954, Artikel „Versunkene Heimat“.

93 Lüdenscheider Nachrichten vom 07.08.2010, Artikel „Auf'm Damm: Würstchen und Eis bei Hilde und Hilde“.

94 Lüdenscheider Nachrichten vom 02.02.1989.

95 Lüdenscheider Nachrichten vom 05.07.1963.

96 Lüdenscheider Nachrichten und Westfälische Rundschau vom 30.08.1983.

97 Westfälische Rundschau vom 01.07.2004.

Am Wanderparkplatz an der Klamer Brücke wurde dann allerdings 1997 auch ein Mahnmal errichtet, das an die Opfer des Arbeitserziehungslagers Hunswinkel erinnern sollte. Nachdem dessen Geschichte über mehrere Jahre hinweg rekonstruiert werden konnte, entschloss sich die Stadt Lüdenscheid dazu, endlich an einer unübersehbaren Stelle der Toten zu gedenken, die es während der dritten Bauphase der Versetalsperre gegeben hatte. Das von dem Lüdenscheider Künstler Heinz Richter gestaltete, aus Bronze bestehende Mahnmal wurde jedoch im September 2014 von Unbekannten gestohlen, mutmaßlich Metalldieben.<sup>98</sup> Im Juni 2017 weihte Bürgermeister Dieter Dzewas an gleicher Stelle ein neues Mahnmal ein, das diesmal aus einer Lore (symbolisch für den Arbeitseinsatz der Häftlinge) und einer Schrifttafel bestand.<sup>99</sup> Zu ergänzen ist hier, dass bereits seit Jahrzehnten an jedem ersten Sonntag im September eine Gedenkveranstaltung auf dem Friedhof Hühnersiepen stattfindet. Seit Januar 2003 bestehen auch auf beiden



Abb. 27) Das neue Mahnmal am Wanderparkplatz Klamer Brücke, Juni 2017

Seiten des Ufers verschiedene Tafeln, die der Ruhrverband zur Information über die Versetalsperre und ihre Geschichte aufstellen ließ. Für die Gestaltung der historischen Teile wurde der Bochumer Historiker und Theologe Günter Brakelmann beauftragt.<sup>100</sup>

Im Jahr 2017 bezogen insgesamt rund 120.000 Menschen ihr Trinkwasser aus der Versetalsperre, in Lüdenscheid, Werdohl, Herscheid und Plettenberg. Die jährliche Energieerzeugung von 1,13 Gigawattstunden Strom durch zwei Turbinen ist ein Nebeneffekt.<sup>101</sup> Die gesamte Anlage wird einer ständigen Kontrolle unterzogen. So wurde 1989 die aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges stammende Grundablassleitung ausgewechselt, weil sie Korrosionsschäden aufwies.<sup>102</sup> In den 1990er Jahren war die Verseuferstraße vorübergehend für den motorisierten Verkehr gesperrt, weil man eine zunehmende Verschmutzung des Wassers durch Öl und andere Rückstände befürchtete. Immerhin waren die Talsperren an der Verse und an der Fürwigge 1987 zum Wasserschutzgebiet erklärt worden.<sup>103</sup>

Heute ist die viertgrößte Talsperre des Sauerlandes aus der Umgebung Lüdenscheids nicht mehr wegzudenken. Seit ihrer Fertigstellung hat es immer wieder einmal Veränderungen entlang ihrer Ufer gegeben. Zuletzt geschah das im März 2017, als eine große, mit Flügeln fast zweihundert Meter hohe Windkraftanlage auf dem Berghahn zwischen Schwiendahl und Klamer Brücke fertiggestellt wurde.<sup>104</sup>

Im Wesentlichen bleibt die Versetalsperre für die Menschen aber das, was sie seit

1954 war, als sie erstmals ihren höchsten Wasserstand erreichte, ein Werk, „bei dem sich Nutzen und Schönheit, Technik und Natur harmonisch vereinen“, wie es in der Presse damals hieß<sup>105</sup> – mit einer dunklen Geschichte darin.

Abbildungsnachweis:

- Abb. 1, 3, 6-10: Sammlung Schumacher  
 Abb. 2, 20, 22 und 23: Paul Kellermann  
 Abb. 4: Spannagel und Caesar, Sammlung Schumacher, Stadtarchiv Lüdenscheid  
 Abb. 5: Carl Huth, Sammlung Schumacher, Stadtarchiv Lüdenscheid  
 Abb. 11: Landesarchiv NRW – Abteilung Westfalen, N 100/Arbeitsämter, Agenturen für Arbeit, Nr. 1912  
 Abb. 12: Kettling und Krüger, Sammlung Schumacher, Stadtarchiv Lüdenscheid  
 Abb. 13-18 Ruhrverband, Essen  
 Abb. 19 und 27: Dietmar Simon  
 Abb. 22: Cramers Kunstanstalt KG Dortmund, Sammlung Schumacher, Stadtarchiv Lüdenscheid  
 Abb. 24 und 25: Heimo Baberg  
 Abb. 26: Carsten Engel

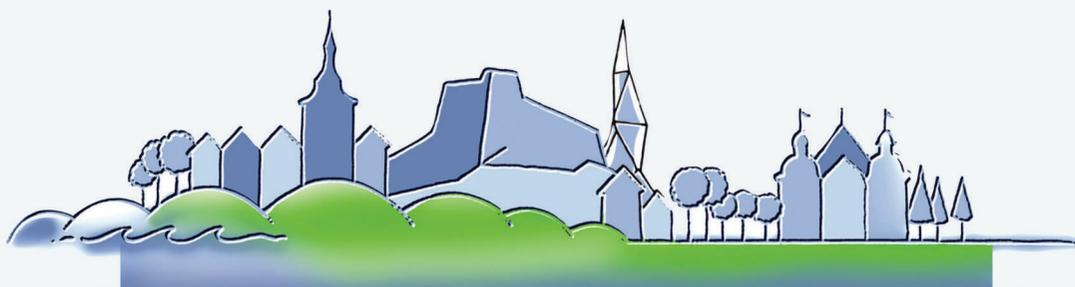
Autor:

Dr. Dietmar Simon  
 Annabergstraße 30  
 58511 Lüdenscheid

- 98 [http://www.ge-denk-zellen-altes-rathaus.de/mahnmal\\_hunswinkel.php](http://www.ge-denk-zellen-altes-rathaus.de/mahnmal_hunswinkel.php) (eingesehen am 18.01.2018).  
 99 Lüdenscheider Nachrichten vom 23.06.2017.  
 100 Westfälische Rundschau vom 21.01.2003.  
 101 Lüdenscheider Nachrichten vom 18.08.2017, Artikel „Im Herzen des Versesetaudamms“ („Verborgene Orte, Teil 7“).  
 102 Westfälische Rundschau vom 20.12.1989.  
 103 Lüdenscheider Nachrichten vom 08.08.2005.  
 104 <http://www.stadtwerke-iserlohn.de/de/Privatkunden/Unternehmen/Partnerschaften/Windkraftanlage-Versetalsperre/Windkraftanlage-Versetalsperre.html> (eingesehen am 20.01.2018); Lüdenscheider Nachrichten vom 09.12.2016, 14. und 18.03.2017.  
 105 Lüdenscheider Nachrichten vom 08.10.1954, Artikel „Bergsee Versesperre“.



Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung  
 Herausgeber: Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e.V.  
 Rathausplatz 2, 58507 Lüdenscheid, Telefon 023 51 / 17-1599  
[www.ghv-luedenscheid.de](http://www.ghv-luedenscheid.de)  
 Schriftleiter: Dr. Dietmar Simon  
 Druck: Märkischer Zeitungsverlag GmbH & Co. KG



**Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e.V.**